

Meine erste Indienreise



మానవ సంబంధాలు మెరుగుపడాలి

కోటనందూరు: ఆర్థిక, సాంకేతిక రంగాల్లో ప్రపంచం ఎంతో పరిణతి సాధించినా మానవ సంబంధాలను మెరుగుపరుచుకోవడంలో వెనకడుగు వేస్తున్నామని స్విట్జర్లాండ్ కు చెందిన బ్రూనిజె షెల్లా అన్నారు. కోటనందూరులో ఆర్.ఎస్.ఐ.డి.టి. ఆధ్వర్యంలో కుప్పరోగులకు అందుతున్న సేవలను ఆయన తన బృందంతో గురువారం పరిశీలించారు. పేదలకు సాయపడటం ద్వారా ఖాగోళి కంగా ఏర్పడ్డ అసమానతలను నివారించవచ్చని ఆభిప్రాయపడ్డారు. ఈయన వెంట హోర్ట్ విగ్ డామస్, సిగిజింక్, కృపారావు, నరసింహమూర్తి, రాజారావు ఉన్నారు.

Autor: Hartwig Thomas

Datum: 25.02.09

Version: 1.3

Copyright: darf mit Autorennennung unverändert beliebig (auch kommerziell) verwertet werden (<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/2.5/ch/>)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	6
Dokumentation.....	6
Vorbereitungen.....	6
Einschübe.....	6
Bruno Jehle und wie es zur Reise kam.....	6
So, 25. Januar.....	8
Hinflug.....	8
Mo, 26. Januar.....	10
Nächtliche Fahrt nach Secunderabad.....	10
Bad und Dusche.....	11
Erstes Frühstück.....	11
Goldy und die Demolierung der Schule.....	13
Di, 27. Januar.....	15
In der Stadt.....	15
Charminar.....	16
Neue Gesichter.....	17
Mi, 28. Januar.....	19
Putzfrau.....	19
IMAGE (TM).....	20
Do, 29. Januar.....	22
Erste Begegnung mit IT-Professionals.....	22
Supercomputerzentrum.....	23
Handwerkermarkt.....	24
Abendessen mit Misstönen.....	25
Fr, 30 Januar.....	27

Erstmals ohne Begleitung in der Stadt.....	27
Pro-Vigil.....	27
Sa, 31. Januar.....	30
Technische Architektur CultLib und IndiaCommons.....	30
Primarschule in Secunderabad.....	31
Im Liegewagen nach Rajahmundry.....	32
So, 1. Februar.....	33
Godavari-Deiche und ICRC-Häuser.....	33
Nursery.....	35
Töpfer.....	35
Rajahmundry.....	36
Beetlejuice.....	37
Mo, 2. Februar.....	39
Rural India Self Development Trust (RISDT) in Kathipudi.....	39
Am Meer.....	41
Di, 3. Februar.....	43
Srikakulam.....	43
Die Farm.....	44
Eine Dorfschule.....	44
Das Städtchen Palkonda.....	45
Mi, 4. Februar.....	46
Vizianagaram.....	46
Ziegelei.....	46
Tribal people.....	47
Araku Valley.....	47
Der Sadhu.....	48
Das Ferienhaus.....	49

3 Bier + 1 Pepsi.....	49
Do, 5. Februar.....	50
Noch einmal.....	50
Mobile Leprastation.....	51
Abschied von Slessler.....	51
Fr, 6. Februar.....	53
Tirupati.....	53
Baustelle einer psychiatrischen Praxis.....	54
Handgewobene Stoffe, massgeschneiderte Hemden und Hosen.....	55
Blumen- und Pflanzenhandlung.....	55
Tirumala.....	55
Giri.....	57
Sa, 7. Februar.....	58
Geldtausch-Schwierigkeiten.....	58
Oriental Research Institute.....	58
Leben in Tirupati.....	60
So, 8. Februar.....	62
Gesundheitsaktion der Polizei in den Nagari Hills.....	62
Plantage in Arai.....	64
People's Clinic Trust in Arai.....	65
Letzte Nacht in Tirupati.....	65
Mo, 9. Februar.....	66
Immobilienblase in Andhra Pradesh.....	66
Vorbereitung auf die Formierung des bj institute.....	66
Di, 10. Februar.....	69
Formierung des bj institute.....	69
Mi, 11. Februar.....	72

Hindu.....	72
Ruth.....	72
Einkauf.....	72
Abschied und Heimflug.....	73
Was da sonst noch war.....	74

Einleitung

Es ist nun zwei Wochen her, dass wir von unserer Indienreise zurück sind. Es ist also höchste Zeit, aufzuschreiben, was ich noch erinnere.

Dokumentation

Ich habe auf diese Reise weder Fotokamera noch Videokamera, Laptop oder MP3-Recorder mitgenommen. Es ging mir darum, mich auf das Aufnehmen von allem Neuen zu konzentrieren ohne Rücksicht darauf, wie dieses zu dokumentieren wäre. Deshalb enthält dieser Bericht nur Worte und keine Bilder. Unsere Reise hat aber Spuren in Dokumentationen Anderer hinterlassen, wie man etwa auf dem Web unter

- <http://www.hindu.com/2009/02/11/stories/2009021157660200.htm>,
- <http://www.picturepark.ch/India/> (2009 Jan-Feb Bruno) und
- <http://www.bjinsitute.org/>

sehen kann.

Vorbereitungen

Ich habe mich auf unsere Ferien nicht vorbereitet. Ich habe keine Literatur über Indien studiert, habe keine Wikipedia-Einträge und keine Reiseführer studiert. Stattdessen habe ich mich ganz auf Brunos Einladung und Führung verlassen.

Einschübe

Die Einschübe sind subjektive Darstellungen dessen, was ich verstanden zu haben glaube - wie natürlich auch der Rest des Reiseberichts. Man erkennt sie daran, dass sie eingerückt sind und verpasst wenig, wenn man diese kleinen Nachdenkereien beim ersten Lesen überspringt.

Bruno Jehle und wie es zur Reise kam

Ich habe Bruno vor rund einem Jahr an einer Versammlung des Vereins Digitale Allmend (<http://www.digitale-allmend.ch/>) kennengelernt. Er ist ei-

ner der Gründer dieses Vereins, zu dem ich stiess, weil sein kritischer Umgang mit dem Urheberrecht viel mit dem meinigen gemeinsam hat. Dieser Verein bemüht sich unter anderem um die Verbreitung der Creative Commons Lizenzen. (Offenbar haben Bruno Jehle und Lawrence Lessig den Begriff der „Allmend“ d.h. der „Commons“ unabhängig voneinander für den neuen Umgang mit dem Urheberrecht in Anspruch genommen. Die „Digitale Allmend“ wurde jedenfalls vor dem Erscheinen von Lessigs „Creative Commons“ gegründet.)

Auf Anregung von Philippe Perreux, eines anderen Mitglieds der Digitalen Allmend, hatte ich ein Konzept eines Repository „freier“ kultureller Werke geschrieben, welches ich „CultLib“ nannte und im Verein zur Diskussion stellte.

Dies bewog Bruno, mir einerseits eine ausführliche Kritik meines Vorschlags zu schenken, und andererseits, eine Kooperation zwischen dem Projekt *CultLib* und der Initiative *IndiaCommons* eines Instituts *by institute* ins Auge zu fassen, welches er mit Sitz Hyderabad (Indien) zu gründen gedenke.

Ich sagte ihm zu, dass ich Kooperationen grundsätzlich positiv gegenüberstehe. Um aber konkreter abschätzen zu können, wie *IndiaCommons* und *CultLib* kooperieren können, müsste ich die Leute und das Umfeld kennenlernen, in dem sie arbeiten.

So kam es dazu, dass Bruno uns einlud, ein paar Ferienwochen im östlichen indischen Teilstaat Andhra Pradesh zu verbringen. Der indische Ableger seiner Vision Information Transaction AG (VIT) habe dort in Hyderabad ein Gästezimmer, wo wir willkommen seien.

Auf seine Frage, was mich an Indien interessiere, antwortete ich ihm, dass mich Menschen und wie sie arbeiten mehr interessieren als Tempel und Museen. Er nahm das ernst. Für uns resultierte daraus eine anregende, spannende und anstrengende Reise.

So, 25. Januar

Hinflug

Es ist kalt in Zürich. Bruno hat sich eine kostengünstige Telefonverbindung „Indisches Natel - Internet Telefonie - schweizerischer Lokaltarif“ organisiert. Er ist schon seit ein paar Wochen in Hyderabad und wird uns am Flughafen abholen. Er empfiehlt uns, nicht nervös zu werden, wenn unser Flug nach Frankfurt verspätet sei, weil der Weiterflug nach Hyderabad ohnehin meistens ebenfalls zu spät abfliege.

Wir versuchten uns vorzustellen, dass es in Hyderabad tagsüber auch mal über 35° und nachts kaum unter 25° Celsius warm ist, und haben entsprechend Sandalen und T-Shirts gepackt.

Unser Flugzeug flog am Morgen bei klarem Wetter in Kloten ab und kam in Frankfurt erwartungsgemäss verspätet an. Der Bus schien eine Viertelstunde vom Flugzeug zum Terminal zu benötigen. Das Abfluggate war dafür gleich um die Ecke.

Ins Flugzeug nach Hyderabad stiegen viele Behinderte mit Rollstühlen und Mütter mit kleinen Kindern und grossen Kinderwagen ein. Die überwiegende Mehrheit der Passagiere ist indisch.

Der Flug führt über lauter Länder und Teile der Welt, die ich noch nie von oben gesehen habe (Kaspisches Meer und so). Ich schaue mir mit Vergnügen den indischen Spielfilm („Singh is King“) an. Sigi kann dieser Art von Filmen nichts abgewinnen.

Trotz unserer Abflugverspätung kommen wir ungefähr pünktlich kurz nach Mitternacht in Hyderabad an. Die Uhr muss um 4½ Stunden verstellt werden.

Zeitzone

Die indische Zeitzone ist eine grosse Ausnahme. Fast alle Zeitzonen auf der Welt sind um ganze Stunden gegenüber der Universalzeit verschoben. Vermutlich liegt das daran, dass man für ganz Indien nur eine einzige Zeitzone haben wollte und diese als arithmetisches Mittel aus den drei geographischen Zeitzonen berechnet hat, welche

Indien bedecken. Es ist ein bisschen so, als ob in den USA im ganzen Land die Durchschnittszeit zwischen New York und Los Angeles gelten würde.

Mo, 26. Januar

Nächtliche Fahrt nach Secunderabad

Nach der Zollkontrolle schauten wir die wartende Menge etwas desorientiert an. Dann wurde ich von zwei Unbekannten angesprochen, ob ich Hartwig sei. Bruno war krank geworden und hatte seinen Sohn Camil und seinen Geschäftsführer Paulus Raveendra Eduri („Raveen“) geschickt, um uns abzuholen.

Diese führten uns zum Bus „Aero Express“ nach Secunderabad. Secunderabad ist heute praktisch mit Hyderabad zu einer grossen Einheit verschmolzen. Von Raveen erfahre ich, dass die Namen Hyderabad und Secunderabad auf Eigennamen alter muslimischer Herrscher bzw. deren Lieblingsfrauen (ungefähr: Hyder und Sikander) zurückzuführen sind. „Bad“ steht einfach für Stadt. In Hyderabad redet man Telegu.

In der Nacht wirkt die Stadt warm, dunkel und ruhig. Nur wenige Personen und Gefährte sind unterwegs. Man sieht unter der Schnellstrasse sehr ärmliche Bauten aus Brettern und Wellblech, an anderen Strassen ein- bis fünfstöckige Ziegelhäuser mit Flachdach und grosse Shopping-Centers und Bürohäuser.

Nach rund einer Stunde kommen wir an der Endstation des Flughafens an und nehmen eine Auto-Rikscha, die uns und unser Gepäck zum Geschäftsraum der VIT AG in West Marredpally bringt. Dieses dreirädrige Gefährt mit einer Sitzbank für 2-3 Personen und einem Fahrer vorne, sollen wir in den kommenden Tagen noch ausführlich kennenlernen. Camil und Raveen sind verschwunden. Sie haben sich auf Raveens Motorrad geschwungen, das sie bei der Bushaltestelle geparkt hatten. Bei unserer Ankunft in West Marredpally ist Bruno noch wach. Wir bekommen das Gästezimmer mit Bad zugewiesen und den ersten indischen Chai. Dieser ist sehr süss und enthält soviel Milch, dass sich eine Haut bildet, wenn man ihn zum Abkühlen stehen lässt oder anbläst. Dann versuchen wir, den Jet-Lag wegzuschlafen.

Bad und Dusche

Am nächsten Vormittag wird als erstes geduscht. Das Bad im Gästezimmer enthält Toilette und Dusche. Ein Wassereimer und ein Schöpfeimer sorgen für die Notversorgung. Wenn der Strom ausfällt, wird der Wasserbehälter auf dem Dach nicht gefüllt und das fließende Wasser fällt aus. Für den Fall würde es sich empfehlen, immer einen Eimer voll Wasser gefüllt zu haben, damit man dann die Toilette noch spülen kann. Wenn in der Küche jemand den Wasserhahn aufdreht, ist der verbleibende Wasserdruck zu klein, um das Wasser durch die Dusche zu schleusen. Dann nimmt man den Schöpfeimer, um sich auf indische Weise zu duschen, indem man das Wasser in mehreren Portionen über sich schüttet. Das Wasser der Dusche landet auf dem Fussboden des Bads. Dort ist zwar ein Abfluss. Da aber der Fussboden kaum gegen diesen geneigt ist, bleibt das Wasser stundenlang auf dem Fussboden stehen. Das hat den Nachteil, dass die Benutzung der Toilette erschwert ist, weil man verschiedene Anstrengungen ergreifen muss, dass die Hosen nicht nass werden. Die ausführliche Beschreibung hier ist nicht als Kritik am Gästezimmer gemeint. Vielmehr haben wir diese Einrichtung eigentlich überall auf unserer Reise so angetroffen. Es handelt sich also um den normalen gehobenen Ausbaustand. Gehoben deshalb, weil eine richtige WC-Schüssel mit Siphon zur Verfügung steht. Nur das Toilettenpapier muss man selber mitbringen. Einheimische erledigen das Putzen des Hinterns angeblich mit der linken Hand und viel Wasser.

Erstes Frühstück

Danach stellt mir der immer noch gesundheitlich angeschlagene Bruno seine Mitarbeiter Mani und Rajesh vor. Diese jungen Männer werden von der VIT AG in der professionellen Bearbeitung von Bildern ausgebildet. Wie in einer schweizerischen Lehre arbeiten sie „im Betrieb“ an realen Projekten. Momentan ist gerade eine Auftrag der Swatch in Arbeit. Man sieht Uhren auf beiden Bildschirmen. Die Ausrüstung der VIT AG ist zweckmässig und nicht übertrieben luxuriös. Die Computer und das Netzwerk entsprechen dem modernen Stand. Für Scanner und hochqualitative Bildschirme ist etwas mehr investiert worden.

Draussen ist es heiss, trocken und staubig. Hyderabad liegt im Landesinneren und hat anscheinend kontinentales Klima. Wenn die Sonne dann im

späteren Frühling senkrecht im Zenith steht, wird es noch viel heisser werden. Bruno geht noch mit uns zu Fuss auf der West Marredpally zum Frühstück ins nächste vegetarische Restaurant. Die West Marredpally ist eine grössere Quartierstrasse, aber keine städtische Hauptverbindungsachse. Dass mir der Verkehr vorkommt wie Leben auf einem anderen Planeten führe ich noch auf meinen Jet-Lag zurück. Später wird mir klar, dass der Verkehr in Indien wirklich nicht von dieser Welt zu sein scheint. Es ist schwierig, die totale Rücksichtslosigkeit auf der Strasse mit der sonstigen Freundlichkeit und Friedfertigkeit der Menschen zu einem einheitlichen Bild zusammenzuführen. Auf dem Weg zum Restaurant kommen wir auf der Strasse an Läden, fliegenden Händlern, Obdachlosen, Tempeln, Abfallhaufen, Wasserbüffeln, Hühnern, Autos, Bikes (Telegu für Motorrad) und Hunderten von Auto-Rikschas vorbei. Alle Fahrzeuge hupen ununterbrochen. Das scheint aber nur uns schreckhafte Besucher zu beeindrucken.

Die meisten Häuser sind drei bis fünfstöckig. Das Dach ist meistens flach. Die Mauern sind manchmal unauffällig, weiss, beige, grau, verputzt, manchmal unverputzte rötliche Ziegeln. Oft ragen noch Armatureisen aus dem Dach, damit man das Gebäude später um weitere Stockwerke ergänzen kann. Einige Fassaden sind frisch und sauber, andere wirken recht zerfallen. Ladenlokale sind im Parterre oder Hochparterre der Häuser. Die Läden sind alle auf englisch und oft auch in Telegu angeschrieben. Hindi-Inschriften haben wir nur in der Nähe des Flughafens gesehen. Die Werbung und die Neonreklame nachts ist recht bunt.

Ich schaue mir die Menschen auf der Strasse an. Die meisten Männer sind eher farblos gekleidet. Helleres, meist langärmliges, Hemd über dunklerer Hose, Sandalen. Manchmal sieht man auch Mäntel oder farbige Überwürfe. Manche Köpfe sind mit Turban oder Käppi bedeckt, manche mit Schirmmütze. Die meisten Männer gehen trotz wärmestrahlungabsorbierendem schwarzem Haar mit unbedecktem Haupt ihrer Arbeit nach. Die Frauen dagegen sind mehrheitlich unverschleiert in buntem Sari und vielen Armreifen („Bangles“) und Ringen herausgeputzt. Es wirkt unglaublich, wie sie diesen Eindruck auch nach mehreren Stunden Arbeit und mitten im Strassenstaub aufrechterhalten. Die Menschen und die Strasse vor den Läden sind sauber geputzt. Auch die Bettler wirken frisch geduscht und sau-

ber gekämmt. Auf der Strasse ist der Kampf gegen den Staub eher schwierig. Die fehlende oder ungenügende Abfallentsorgung führt zu Abfallhaufen am Strassenrand, auf denen Büffel grasen, und zu stinkenden Gewässern.

Im ersten Stock des rege besuchten Restaurant essen wir unsere erste indische Mahlzeit im typisch indischen, fensterlosen, am heiterhellen Tag künstlich beleuchteten Halbdunkel. Es gibt Puri („Ballon“-gebäck) mit verschiedenen Gemüsecurries, Fladen mit Kartoffel- und Gemüsefüllung, und weitere uns unbekanntere leckere Sachen. Wir kucken von den anderen Gästen ab, dass man die linke - unreine - Hand unter dem Tisch hält und mit der rechten Hand isst.

Für mich als Deutschem ist das Essen ohne Besteck immer noch gewöhnungsbedürftig. Wir haben während der ganzen Ferien keine Verdauungsprobleme gehabt, obwohl wir weitgehend dasselbe gegessen haben, wie unsere verschiedenen Gastgeber. Wir haben allerdings immer „bottled water“ getrunken (und uns damit die Zähne geputzt), obwohl vermutlich die Wasserqualität der grossen Städte recht gut ist.

Nach dem Essen wird vor jeden eine Schale gestellt, die Wasser und einen darin schwimmenden Zitronenschnitz enthält. Diesen presst man im Wasser zwischen den fettigen Fingern der rechten Hand aus, um diese zu reinigen. Zum Abtrocknen dienen Papierservietten. Mit der Rechnung kommt immer die „Zahnpasta“. Ein Schälchen mit Fenchelsamen und manchmal auch anderen Gewürzen, die mit Zucker überzogen sind und einerseits als Bonbons die Rechnung versüssen sollen und andererseits als Atemerfrischer (breath freshener) leicht seifig schmecken und von Mundgeruch befreien sollen.

Goldy und die Demolierung der Schule

Nach dem Essen wieder in der VIT treffen wir Raveen und Renu seine Frau. Raveen, der Geschäftsführer des zukünftigen *bj institute* dürfte um die 40 sein. Er hat eine fröhliche, humorvolle Ausstrahlung, ist ein harter Arbeiter und offenbar hoch geschätzter Vorgesetzter. Er hat unglaublich viele Bekannte in verschiedensten sozialen Strata von Hyderabad.

Renu hat eine Ausbildung als Krankenschwester oder Pflegerin. Im Augenblick ist sie aber nicht berufstätig.

Bruno wird ins Spital gebracht, danke Renus Einführung prioritär behandelt, und gleich dort behalten, weil er bei der Untersuchung offenbar einen Kreislaufkollaps hatte. Am Abend laden uns Raveen und Renu und ihre zehnjährige Tochter Goldy in ein Gartenrestaurant ein. Weil ein nationaler Feiertag ist, gibt es kein Bier. Uns waren schon am Mittag verschiedene Gruppen heraugeputzter Menschen aufgefallen. Goldy kokettiert damit, wie sie die Schule hasst. Sie spielt uns ab Natel ein MP3-Telefonat einer zehnjährigen Irin mit einer Abbruchfirma vor, von welcher sie verlangt, sie sollen ihre Schule sprengen - möglichst während alle Lehrer drin sind (<http://www.youtube.com/watch?v=uMhMA8GIPUw>).

Di, 27. Januar

In der Stadt

Da Bruno im Spital übernachtet hat, bietet sich Camil, sein Sohn als Fremdenführer an. Er dürfte um die 24 sein und ist in den letzten Monaten kreuz und quer durch Indien gereist. Jetzt hilft er als ausgebildeter Graphiker mittels Lösen von Design-Aufgaben beim Aufbau des *bj institute* mit. Er führt uns per Auto-Rikscha zu einer Marktstrasse, wo Sigi Kleider kauft. Auch durch dieses Gässchen von einem Meter Breite brausen die Motorräder ohne Rücksicht auf Fussgänger. Der Anzahl der Menschen, die gleichzeitig auf einem Motorrad in hohem Tempo durch die Strassen brausen können, scheinen keine Grenzen gesetzt. Die unglaublichsten Gegenstände (Dachbalken, Maschinen, ...) werden mit den Motorrädern transportiert.

Da die ersten paar Tausend Rupien, die mir Bruno geliehen hat, beim Shopping ausgegangen sind, machen wir uns auf den Weg, unser erstes Geld zu tauschen. Es ist verboten, Devisen nach Indien einzuführen oder aus Indien auszuführen. Wir haben Bargeld in verschiedenen Währungen (USD, EUR, CHF) mitgenommen. Damit kommen wir aber auch später auf unserer Reise nirgends durch. Als einzige bequeme Geldquelle funktioniert Plastikgeld: Ein beträchtlicher Teil der mit ATM (automatic teller machine = Bancomat) angeschriebenen und mit einem Wachmann versehenen kleinen Kabäuschen spuckt auch für Kreditkarten oder EC-Karten nach Eingabe eines PIN indische Rupien aus. Die Kommission pro Transaktion scheint zwischen 20 und 100 Rupien zu liegen. Es ist also sinnvoll, grössere Beträge (10'000 oder 20'000) auf einmal abzuheben. Diebstahl scheint kein vorrangliches Problem zu sein, solange man nicht fahrlässig mit seinen Habseligkeiten umgeht. Ein Franken ist 40 Rupien wert. Wenn man die Kaufkraft an alltäglichen Waren anschaut, ist es eher 1:10.

Natürlich sind westliche, technische Luxusartikel teurer und lokal produzierte Nahrungsmittel eher günstiger. Von Bruno erfahren wir später, dass Mieten in den Städten und Grundstücke allgemein unverhältnismässig teuer sind. Das hat zur Folge, dass viel mehr Personen pro Quadratmeter bei einander wohnen. Bei der grossen anhaltenden Landflucht kommen viele in

die Stadt und müssen erst einmal ein paar Wochen auf Decken und Zelten am Strassenrand „wohnen“, bis sie eine bessere Unterkunft finden.

Nachdem wir eine geeignete ATM gefunden haben, essen wir im Paradise unser Mittagessen. Sigi ist ganz angetan vom Kashmir-Nan, einem normalen Weizen-Nan (Brotfladen) mit gelber, würziger, zuckriger Oberfläche, auf der sich auch Fruchtestücke (Mango, Ananas, Granatapfel) befinden, die unter dem Grill mit dem Zucker zusammen karamelisiert wurden. (Mir geht auf: Kashmir = „salzig und süss mit Früchten“: deshalb heisst der Riz Casimir so!)

Am Ende des Mahls wird uns, wie schon am Ende unseres Flugs, ein Feedback-Formular unterbreitet. Man besteht stark darauf, dass wir es ausfüllen. Wir schicken uns darein.

Charminar

Anschliessend fahren wir zum Charminar. Das ist ein hohes Gebäude, welches von Weitem aussieht wie der Arc de Triomphe. Es ist eine Art Moschee mit vier Minaretten. Davor halten sich viele Touristen auf. Wir sehen zum ersten Mal in Indien andere Weisse. Die Bettlerinnen sind hier ziemlich unerträglich aufdringlich. Auf den Strassen trifft man auch anderswo den einen oder anderen Bettler. Diese geben aber relativ schnell auf, wenn offensichtlich nichts zu holen ist.

Das Monument selber ist sehr voll von Besuchern und sehr hoch. Wir besteigen es deshalb nicht. Stattdessen gehen wir durch die umliegenden Marktstrassen. Wir lernen, dass die grünen Früchte einiger Strassenhändler wirklich wohlschmeckende Guaven sind. Diese haben offenbar den Weg von Süd- und Mittelamerika nach Indien gefunden.

Die Bevölkerung dieses Viertels scheint fast nur aus Muslimen zu bestehen. In Hyderabad soll es 40% Muslime geben. Hindus sind in der Mehrzahl, Christen eine kleine Minderheit. Zu ihr gehören Raveen und die Slesers.

Am späten Nachmittag fahren wir in der Auto-Rikscha zurück. Ich habe gelernt, mich am Gestänge festzuhalten, wenn das kaum gefederte Gefährt in Schlaglöcher knallt. Aber mein Rücken protestiert ob der Tortur. Camils Verhandlungstaktik zur Etablierung des Rikscha-Preises ist: „Zählerstand

plus 20 Rupien“. Die Rikschas haben alle einen Zähler. So braucht der Fahrer kein Risiko abzuschätzen und wir begrenzen den Abriss an den unerfahrenen Touristen.

Immer wieder vergesse ich, die Geldscheine beim Bezahlen der Rikscha mit der rechten Hand zu übergeben. Direkt hat sich keiner der Fahrer beschwert, aber mir wird versichert, dass das ein Ausdruck der Verachtung sei. Diesen Eindruck wünsche ich eigentlich nicht zu erzeugen.

Glücklicherweise scheinen sonst Gesten recht ähnlich zu sein wie bei uns. Auf Distanz grüsst man manchmal auch mittels Zeigen der Handfläche der rechten Hand. Verabschiedet und gedankt wird mit zusammengefalteten Händen und einer leichten Verbeugung.

Neue Gesichter

In den Räumen der VIT ist inzwischen Bruno wieder aufgetaucht. Alle ziehen ihre Schuhe bzw. Sandalen – mit der linken Hand – draussen aus. Wir lernen daraus, dass dies generell zu beachten ist. Ich bin dankbar für meine Friemel-Gesundheitssandalen mit Ritsch-Ratsch-Verschluss, die wie geschaffen sind für das häufige Aus- und Anziehen und sich erst noch so deutlich von den hiesigen Sandalen unterscheiden, dass man sie auch in grösseren Schuhhaufen wieder erkennt.

Neue Personen schauen vorbei: Ein Herr A. Balaji, der eine Multimedia-Ausbildungsstätte (<http://www.image.edu.in/franchisee.html>) als Franchisenehmer der Firma IMAGE betreibt. Er wirkt sehr still und freundlich. Später kommt noch Slesser Thomas Nicodemus (Slesser Tom) dazu. Dieser sieht aus wie ein wohlhaltener, indischer Dandy. Er ist ein brennender Physik-Fan, dem leider die reguläre Ausbildung versagt blieb. Er hat jahrelang als Ingenieur, Techniker, Programmierer mit MRI (Magnetresonanztomographie) gearbeitet und ist in dieser Funktion offenbar auch weit gereist. Er freut sich darüber, dass sich seine Beschreibung der menschlichen Bildwahrnehmung mit der meinigen deckt. Das Resultat von Rolf Landauer, dass die einzige Computeroperation, welche nutzbare Energie in verbrauchte dissipative Wärmeenergie verwandelt, das Löschen eines Bits ist, begeistert ihn. Ich verspreche ihm, dass ich ihm die hübsche Artikelsammlung zum Maxwellschen Dämon zukommen lasse. Er will die Initiative

iRead des *bj institute* technisch unterstützen, indem er die Basis legt, dass ein eigener Pen gebaut werden könnte.

Wortlos wackeln die Herren lustig mit ihren Köpfen, wenn sie „Ja“ meinen. Auf uns wirkt das, als ob sie „Vielleicht - vielleicht auch nicht“ sagen wollten.

Es werden Einzelheiten der Organisation des Akts der Formierung des *bj institute* am 10. Februar, dem zweitletzten Tag unserer Ferien, diskutiert. Camil hat als Graphiker das Logo, die Einladungen, die Broschüre etc. entworfen. Er und Raveen kümmern sich um den Druck. Ich erwähne, dass es schön wäre, Musik an diesem Anlass zu haben. Ausserdem wäre es natürlich schön, den Anlass auf Video- oder Audio-Aufnahmen festzuhalten.

Tom erzählt mir noch von seinem wissenschaftlichen Traum, dass man bösartige Krebs-DNA an ihrem NMR-Profil erkennen, lokalisieren und per Superposition von elektromagnetischen Wellen einzeln vernichten könnte.

Mi, 28. Januar

Putzfrau

Jeden Morgen fegt eine feste, finstere Dame mittleren Alters im Sari durch die Räume der VIT. Sie schmeisst sich mit aller Kraft in ihre Putzarbeit. Sie sagt nie zu jemandem ein Wort und schaut niemandem ins Gesicht; auch nicht wenn sie angesprochen wird. Sie kniet schrubbend am Boden, wedelt mit dem Staubwedel und sieht immer aus, als ob sie schlechter Laune sei.

Kastenwesen und Namen

Ich vermute, dass sie zu einer Gruppe von Unberührbaren gehört. (Sie wäre dann ein „outcast(e)“, eine Person ausserhalb des Kastenwesens, eine Paria.) Ich erinnere mich allerdings nur undeutlich, in meiner Jugend etwas über das Kastenwesen gelesen zu haben. Dass Mani uns zweimal pro Tag eilfertig den Chai serviert, hat mich anfänglich gefreut. Mit der Zeit frage ich mich, ob auch dies etwas mit dem Kastenwesen zu tun hat. Ähnlich ging es mir im Umgang mit den verschiedenen Fahrern, ob bei den gemieteten Autos oder bei Brunos Freunden.

Mir fällt auf, dass selbst im grössten Verkehrsgedränge direkter Körperkontakt vermieden wird. Gewisse Leute zögern lange, bevor sie einer Frau die Hand geben. Im Geschäftlichen zählen vor allem Familienbande, Herkunftsort und Religion als wichtige Bindemittel. Unter den Mitarbeitern der VIT fallen mir die christlichen Namen auf (Ruth, Tom, ...).

Ich spreche Raveen eines Abends darauf an, welche Rolle das Kastenwesen heute noch spiele, nachdem sich der vor sechzig Jahren gegründete laizistische Staat dessen Abschaffung zum Ziel gesetzt hat. Dass dies ebensowenig gelungen ist, wie die Abschaffung des Mitgiftunwesens, zeigt sich darin, dass Raveen mein eher unschuldiges Interesse an der gesellschaftlichen Realität missversteht und mir entschuldigend erklärt, dass dieses ursprünglich seinen positiven Ursprung in einer zünftischen Organisation der Gesellschaft habe, wo die Klasse der Stärkeren und Reicheren für ihre tiefgestellte Klientel sorgte.

Das klingt alles sehr römisch, wie man es aus Friedrich Engels' „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ kennt.

So verschieden von schweizerischen Verhältnissen, wie ich sie als Sohn deutscher Immigrant*innen erlebe, scheint mir das System nicht zu sein. Irritierend ist aber die undis-

kutierte Akzeptanz der Verhältnisse, wo ich als Humanist ein bisschen mehr Auflehnung sehen möchte.

Auch die oft dreiteiligen Namen muten etwas römisch an. Paulus Raveendra Eduri klingt etwa wie Publius Ovidius Naso. Von Raveen erfahre ich, dass der letzte Teil des Namens (bei Raveen: Eduri) wie im alten Rom oft die weitere Familie (oder eben den Clan, die Kaste?) bezeichnet. So heisst denn auch der später im Büro der VIT auftauchende Ameet Singh zum Familiennamen Singh: genau, wie der Protagonist des Bollywood-Films auf dem Herflug, der auch im Film einen ähnlichen Turban trägt. Ob er weitere mittlere Namen hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Der Familienname wird oft abgekürzt dem Namen vorangestellt. Aus Paulus Raveendra Eduri wird dann E. Paulus Raveendra. Der „eigentliche“ Name ist Paulus Raveendra. Offenbar verwendet Raveen Paulus nicht oft, weil es sein Christentum betont. Die komplizierten indischen Namen werden von Freunden und Bekannten oft auf zweisilbige Abkürzungen reduziert. Ich vermute, dass auch Renu und Goldy viel längere Namen haben.

Am Mittag haben wir uns zum ersten Mal allein auf die West Marredpally getraut und ein bisschen eingekauft. Die Überlebenstechnik auf der Strasse besteht darin, dass man sich stur ohne rechts und links zu schauen, gleichmässig in eine Richtung bewegt, und nur im allerletzten Moment ausweicht, wenn es absolut unvermeidbar ist. Neben den Büffeln auf dem Tempelgelände gleich neben dem VIT-Sitz begegnen uns endlich auch die berühmten heiligen Kühe auf der Strasse.

IMAGE (TM)

Am Abend fahre ich mit Bruno in die Firma von Herrn Balaji. Das Ausbildungswesen ist in Indien nach der „IT“ zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige geworden. Die Firma IMAGE ist eine grosse Franchise-Organisation in Indien. Ihren Franchisenehmern stellt sie schlecht gestaltete, fotokopierte Lehrgänge zur Verfügung. Die Schüler können sich hier in wenigen Monaten zur Bildbearbeiterin oder zum 3D-Designer ausbilden lassen. Die Lehrgänge enthalten Angaben, wie man Adobe Photoshop und andere Adobe-Produkte bedient. Am Ende der Ausbildung prüft man mit einem standardisierten Test, ob die Studierenden diese Programme adäquat bedienen können. Nach diesen Kursen sind die frischgebackenen Multimedia-Expertinnen offenbar gut vermittelbar. Herr Balaji hat eine Liste von Anfragen interessierter Firmen, wo er seine Studenten unterbringt. Bis anhin ha-

ben alle in kurzer Zeit einen Job gefunden. Rund ein Viertel seiner Studenten ist weiblich. Viele haben „IT“ studiert.

Die Studenten sitzen an langen Reihen von Schultischen. Vor jedem Bürostuhl steht ein Bildschirm und eine Tastatur. Zwischen den Bildschirmen sind Trennwände angebracht, welche rund einen Meter hoch sind und Schallschutzfunktion haben. Die verfügbare Bürofläche ist maximal mit solchen „Cubicles“ ausgenutzt. Man wird so wieder daran erinnert, dass Mieten in Hyderabad teuer sind.

Herr Balaji würde gerne eine gesamtheitlichere Ausbildung anbieten, wo man nicht nur zum Mesh-Design-Sklaven der Trickfilm- und Game-Industrie abgerichtet wird. Brunos Pläne für das *bj institute* gefallen ihm aus dieser humanistischen Perspektive gut.

Als „Diplomarbeit“ lässt er seine fortgeschrittenen Studenten an Projekten arbeiten, die er selber für sie erfindet. Dass ihm der Umweltschutz sehr am Herz liegt, wird in den beiden folgenden Drehbuchbeispielen deutlich, die er selber verfasst hat:

Als Flash-Übung soll man eine Taube in Hyderabad auffliegen lassen und in einem Flug über die Stadt in verschiedenen Flughöhen die existierenden Umweltprobleme zeigen: Abgase, Rauch, Gestank, Abfall, ...

In einem einstündigen Trickfilm sollen drei Absolventen aus seinem Heimatdorf die lokalen Mythen auferstehen lassen: Es gibt dort drei Hügel, die nach den heiligen Tieren Adler, Elefant und Schlange benannt sind. Der Film zeigt das Dorf im Tal bei Sonnenuntergang. Am Abend im Mondlicht sieht man, wie sich aus dem Adlerberg der Adler, aus dem Elefantenberg der Elefant und aus dem Schlangenberg die Schlange lösen. Die drei Tiergötter sprechen über ihr Tal und über die Verwüstung ihrer Heimstätte durch Fabriken, Abfall, Lärm und Gestank. Einzeln werden ihre spezifischen Lebensräume Luft, Erde und Wasser gewürdigt.

Danach ziehen sie sich in ihre Berge zurück, um in fünfhundert Jahren wieder zu schauen, ob die Menschen für ihre Geschenke reif sind.

Do, 29. Januar

Erste Begegnung mit IT-Professionals

Dieser Tag ist dem Besuch der grossen „IT“ in Hyderabad gewidmet. Tom, der MRI-Professional und Kenner der Szene, wird uns durch „Cyber City“, den IT-Stadtteil von Hyderabad, führen. Zu diesem Zweck wurde ein Chevrolet (immer mit Driver) gemietet, da neben Sigi und mir auch Bruno, Camil und Tom mitfahren sollten.

Unterwegs trafen wir Tom, der auch ins Auto stieg. Camil setzte sich hinten in den Kofferraum.

Dann hatten wir unsere erste Begegnung mit IT-Arbeitern in Indien: Unser Fahrer hatte im Stau hinter einem Bus oder Lastwagen angehalten. Sigi, Bruno und ich waren in einem Gespräch absorbiert. Camil rief etwas. Dann machte es Klack! Sigi und ich waren nicht darauf gefasst und kriegten den Aufprall im Hals mit. (Für ein nachhaltiges Schleudertrauma war die Auffahrgeschwindigkeit zu klein. Wir fühlten die Halsmuskeln aber noch ein paar Tage.)

Bevor wir noch richtig mitkriegt, was passiert war, hielt ein Bettler seinen Armstumpf zum Autofenster hinein und fiel uns während mindestens einer halben Stunde lästig. Ob er selber seinen Arm in einem Autounfall verloren hat? Ob er unsere schockbedingte Schwäche ausnutzen wollte?

Nach einer kurzen Prüfung des Schadens fuhr unser Fahrer an den Strassenrand. Dann stiegen wir – immer noch begleitet vom aufdringlichen Bettler – aus und schauten von weitem zu, wie unser Fahrer und der Fahrer des Toyota-Kleinbusses hinter uns über den Unfall verhandelten. Aus diesem Kleinbus waren drei Männer ausgestiegen, die lautstark herumbrüllten. Sie wurden von unseren Mitfahrern sofort als „IT-ler“ identifiziert. Sie trugen schwarze Hosen mit Bügelfalten und weisse kurzärmlige Hemden, hatten jeder einen Laptop dabei und mussten schrecklich dringend zu einer Sitzung. IT-ler sind als arrogante Arschlöcher bekannt und verhasst. Diejenigen, die mit uns zusammengestossen waren, bemühten sich nach Kräften, diesem Vorurteil gerecht zu werden.

Der Fall war glücklicherweise glasklar, da unser Wagen stand, als der Unfall passierte, und der Toyota-Fahrer – wohl in ein paar Sekunden geistiger Abwesenheit – ohne zu bremsen in unser Heck geprallt war. Camil hatte das Ganze aus dem Rückfenster beobachtet und sich festgehalten, als er sah, dass der Fahrer hinter uns nicht mehr rechtzeitig würde bremsen können. Die Hecktüre des Chevrolet war leicht eingedrückt. Beim Toyota war die Nase ziemlich zusammengequetscht. Bruno spekulierte, dass IT-Angestellte in Cyber City jeweils von ihrer Firma einen „Schulbus“ geschickt bekommen, der sie zur Arbeit (oder eben zu Sitzungen) abholt.

Die Polizei war relativ bald da und liess alle reden und versuchte leicht besänftigend auf alle Beteiligten einzuwirken. Umstehende, Ladenbesitzer und Bettler freuten sich über die Unterhaltung. Dann musste man auf das Erscheinen der Eigentümer der beiden je einer Autovermietung gehörenden Autos warten. Diese wurden sich anscheinend einig. Dann – eine Stunde später – konnten wir weiterfahren. Wir wurden wenige Meter weiter in einem Café abgesetzt, während der Fahrer das Auto gegen ein anderes eintauschte. Wir gingen davon aus, dass es wohl zur Reparatur (Ausbeulen der Hecktüre) gebracht würde. Es wurde wohl aber nur zur Überprüfung seiner Fahrtüchtigkeit ausgetauscht. Jedenfalls erwischten wir zwei Wochen später den identischen Wagen, als wir ein Auto mieteten, der uns zur Formierung des *bj institute* fuhr. Die Hecktüre war immer noch eingedrückt, die Heckleuchten immer noch halb zersplittert ...

Supercomputerzentrum

Nach dem Kaffee (!) im sehr kalifornisch anmutenden Café fuhren wir weiter. Plötzlich sah auch die Umgebung aus wie Sunset Boulevard. Tom und Bruno bestätigten uns, dass hier viele berühmte Schauspieler von „Tollywood“ wohnten. (Während „Bollywood“ für die indische Filmproduktion steht, nennt man die Telegu-Filmindustrie in Andhra Pradesh eben „Tollywood“.)

Dann kam das eigentliche Cyber City. Wir fuhren durch eine Gegend mit Bürokolossen der IT-Branche. Ähnlich wie in den USA standen diese Bürohäuser von HP, Oracle, IBM, Apple, ... relativ unvermittelt in der Landschaft. Viele waren nagelneu, einige noch im Bau. Wie die riesigen Plakatwände, auf denen nur eine Telefonnummer des Anzeigenvermieters stand,

deutete die fehlende Aktivität auf den Bauplätzen unfertiger Gebäude darauf hin, dass die Finanzkrise die IT-Industrie in Indien schwer getroffen hat.

Wir wurden von Tom darüber aufgeklärt, dass diese riesigen Gebäude weniger der Software-Entwicklung (etwa für die SBB oder die UBS), sondern meistens als Call Centers dienten. Die grossen westlichen IT-Betriebe lenken Wartungsanfragen (wenigstens nachtsüber) nach Indien um. Dort sitzen hunderte von IT-Experten, welche die „Wartung“ erledigen.

Da unser Zeitplan durch unseren Unfall durcheinandergelassen ist, reicht es uns nur noch zu einem Besuch beim Supercomputerzentrum der University Hyderabad (http://www.uohyd.ernet.in/academic/specialized_centres/CMSD/index.html). Dort werden wir vom Direktor empfangen, der ein Freund von Tom ist. Diese Einrichtung ist eines der grössten und stärksten Computerzentren der Welt. Wir dürfen sogar die Dinosaurier von Maschinen anstaunen. Diese schwarzen Kästen sehen aus wie andere grosse Computer. Leider sind um diese Zeit keine Assistenten oder Studenten an der Uni (oder erklärt sich die nichtuniversitäre Leere aus Semesterferien?), die auf diesen Maschinen arbeiten.

Auf dem leeren Parkplatz fällt die Überwachungskamera auf dem Dach des Gebäudes auf. (Ob das nun nach Texas gestreamt wird?) Einerseits leuchtet es ja ein, dass teure Computer bewacht werden müssen. Andererseits erinnert man sich, dass Indien die Atombombe besitzt und die Armee vielleicht auch ein Interesse am zweitstärksten Rechenzentrum der Welt (oder „nur“ Indiens?) hat.

Handwerkermarkt

Auf dem Rückweg machen wir einen Abstecher in einen Handwerkermarkt, wo Erzeugnisse aus den umliegenden ländlichen Gebieten angeboten werden. In einer parkähnlichen Anlage, für deren Betreten man Eintritt bezahlt, finden sich viele Stände und Buden mit Kleidern, Geschirr, etc. Das Ganze wirkt – etwa wie das Heimatwerk – ein bisschen künstlich, touristisch. Die Preise sind höher als auf dem Markt. Die Anlage wird von Männern durchstreift, die Gasflaschen auf dem Rücken tragen und alle Gehwege in dichten Rauch einhüllen. Das dient dem Schutz vor Insekten.

Abendessen mit Misstönen

Es ist inzwischen dunkel geworden. Wir kehren im „Blue B“ in der Nähe der West Marredpally ein. Dieses Restaurant gibt sich auch sehr westlich. Im ersten Stock ist alles hell erleuchtet. Gäste sind um diese Zeit (18:30?) noch keine da. Die fünf Kellner bemühen sich ausführlichst um uns. Es ist ein bisschen mühsam, wenn mehr als eine Person versucht, einem den Stuhl hinzuschieben, damit man sich bequem setzen kann.

Endlich studieren wir alle das Menü. Sigi stellt fest, dass Tom keine Karte bekommen hat, und bietet ihm ihre an, da sie mit mir zusammen in eine Karte schauen könne. Tom wehrt ab und macht ein finsternes Gesicht. Dann ruft er einen der Kellner an den Tisch. Er fragt ihn, ob er keine Manieren habe, und warum er keine Karte bekommen habe. (An einem Mangel an Karten oder einer Überbelastung der Kellner kann es kaum liegen, da der Stapel unbenutzte Menükarten noch hoch ist und ausser uns immer noch kaum Gäste anwesend sind.) Seine Reklamation wird lauter, bleibt aber knapp im Rahmen des Anständigen. „Nur weil man Dich in einen Frack gesteckt hat, bildest Du Dir vielleicht ein, dass Du etwas Besseres bist. Für mich bist Du immer noch ein ungebildeter Rüpel vom Land.“ Endlich erhält er eine eigene Menükarte. Er verlangt, den Vorgesetzten des Kellners zu sprechen. Der stand zusammen mit einigen anderen unbeschäftigten Kellnern in mittlerer Distanz von uns. Nach einigem Zögern kommt der auch und kriegt ebenfalls sein Fett weg: Er müsse seine Leute besser ausbilden. Ob er sich bewusst sei, was für einen Eindruck sein Lokal auf westliche Besucher mache, wo Gäste aus dem eigenen Land wie der letzte Dreck behandelt werden.

Nach dieser Standpauke, die gut zehn Minuten gedauert hat, herrscht erst mal Schweigen. Camil ist es schrecklich peinlich, weil die Kellner so schlecht behandelt werden und sich nicht wehren können. Bruno fragt, ob wir das Lokal wechseln wollen. Tom besteht aber darauf, nun erst recht hier zu essen. Auch Sigi findet es unangenehm. Mir gefällt es, dass sich einmal jemand nicht in widerspruchsloser Akzeptanz der Inhumanität fügt. Darum gratuliere ich Tom.

Das Essen fiel naturgemäss etwas gezwungen aus. Beim Ausgang fragt uns noch eine Hostess des Restaurants, die von allem nichts mitgekriegt hat, ob wir Vorschläge zur Verbesserung des Services haben. Selbstver-

ständig liess es sich Tom nicht nehmen, auch ihr detailliert auseinanderzusetzen, wie der Service des „Blue B“ noch verbessert werden könne.

Auf dem Rückweg zum Gästehaus diskutierten Bruno und ich über die angemessene Reaktion auf Rassismus.

Fr, 30 Januar

Erstmals ohne Begleitung in der Stadt

Sigi hatte noch einige Fehler in den Kleidern entdeckt, die sie vorgestern gekauft hatte. Ausserdem waren Camil und Bruno mit Vorbereitungen für die Eröffnung des *bj institute* absorbiert. Raveen reservierte unsere Eisenbahnplätze für die geplante Reise über Land. So machten wir uns diesmal alleine auf, um bei den Geschäften, wo Sigi die Kleider gekauft hatte, Reparaturen einzufordern und ansonsten etwas dort herumzubummeln.

Während für Sigi genäht wurde, kaufte ich ein paar Hemden. Der Schneider, der Sigis Änderungen erledigt hatte, konnte dann meine „grossen“ Scheine nicht wechseln, da er normalerweise kein Bargeld direkt handhaben darf. Wir gingen erst wieder ins Paradise zum Mittagessen und bezahlten ihn dann. Er schien überrascht, dass wir noch einmal vorbeikamen.

Pro-Vigil

Am Abend hatte Bruno eine weitere Führung für uns organisiert. Sigi und ich besuchten den Sitz der Venusgeo Solutions (<http://www.venusgeo.com>) in Hyderabad – diesmal ohne Begleitung von Bruno.

Dort wurden wir von Murali Rachapoodi und Sudheer begrüsst. Murali wirkt wie ein Amerikaner. Das liegt einerseits an einem Akzent, andererseits an seiner Körpergrösse. (Die meisten Inder auf der Strasse sind einen Kopf kleiner als ich und haben schrecklich dünne Arme und Beine, auch wenn sie nicht unterernährt sind.) Er hat Jahre in Amerika u.a. in Silicon Valley als Programmierer verbracht. Sudheer ist sein Chefprogrammierer. Auch er ist längere Zeit im Ausland gewesen: ein paar Jahre hat er in den Niederlanden verbracht. Hinter der Glaswand des Chefbüros sitzen wieder rund zwanzig Programmierer in Cubicles. Es ist zwar schon nach 18:00 Uhr, die wenigsten haben aber ihren Arbeitsplatz schon verlassen. Auch hier scheint rund ein Viertel der Mitarbeiter weiblich zu sein.

Murali erklärt uns das Überwachungsgeschäft. Unter dem Namen Pro-Vigil (<http://www.pro-vigil.com>) bietet seine Firma in Austin, Texas, nächtli-

che Überwachungen von Büro- und Fabrikräumlichkeiten, von Fabrikgelände und Parkplätzen an.

Der texanische Teil der Firma kümmert sich um die Installation der Videokameras und um die Netzwerkanschlüsse. In Hyderabad hat man die Entgegennahme des Videostreaming implementiert. Dort stehen 200 Arbeitsplätze zur Überwachung zur Verfügung. Auf jedem Arbeitsplatz werden vier Überwachungskamerabilder dargestellt. Zu jedem Überwachungsauftrag gehört eine Beschreibung der speziellen Ereignisse und dessen was zu tun ist, wenn sie eintreten. Vor einem Monat konnte Pro-Vigil mittels Alarmierung des lokalen Sheriffs Einbrecher bei ihrem Vorhaben stören.

Als Beispiel sehen wir die Büroräume der textanischen Pro-Vigil-Ablage selber am frühen textanischen Morgen.

Die Programmierer arbeiten in kleinen Teams unter Sudheer an Auftragsprojekten. Momentan ist gerade ein Projekt im Gespräch zur Programmierung und Mischung von Fernseh-Signalen in Wartesälen eines texanischen Spitals mit wichtigen Patienten-Informationen.

Die Programmierer verdienen 3.6-6 lakh Rupien pro Jahr, wie Murali uns mit rückhaltloser Offenheit durch einen Blick in seine Buchhaltung sehen lässt.

Zahlen

Grosse Zahlen werden in Indien so mit Separatoren getrennt dargestellt: 9,99,99,99,999.99. D.h. ausser den Tausendern, scheinen die weiteren Separatoren in Zweierabständen eingefügt zu werden. Die daraus resultierende Einheiten heissen *lakh* für Hunderttausender (1,00,000) und *crore* für Zehnmillionen (1,00,00,000). Diese Wörter werden häufig gebraucht und kommen ganz normal in englischsprachigen Zeitungen im Wirtschaftsteil vor (http://en.wikipedia.org/wiki/Indian_numbering_system). (Im „Slumdog Millionaire“ ist für den Export angepasst von „20 million rupees“ die Rede, bei der Fernsehübertragung im Hintergrund hört man aber noch „2 crore“. Vermutlich haben sie den nicht nachsynchronisiert.)

Es sind also 350'000 bis 600'000 Rupien im Jahr und somit 30'000 bis 50'000 Rupien im Monat. Bei einem Wechselkurs von 1:40 entspricht das 750 bis 1250 CHF pro Monat. Was die Kaufkraft betrifft, müsste man es aber etwa viermal höher anrechnen.

Nach der Theorie die Praxis: Wir werden in die Überwachungszentrale geführt. Dort sitzen rund 200 Personen im üblichen engen Cubicle-System mit je vier Überwachungskamerabildern auf dem Windows-Bildschirm. Der Job ist beliebt als Teilzeitjob für Studenten. Man schiebt im klimatisierten Raum eine ruhige Kugel. Das mittlere Einkommen der Überwacher liegt etwa bei einem Viertel des Einkommens eines Programmierers. Auch hier sind rund ein Viertel der Mitarbeiter weiblich.

Das Geschäftsmodell der Pro-Vigil besteht offenbar darin, dass in Indien Tag ist, wenn in Austin Nacht ist. Aber auch, wenn diese Zeitverschiebung nicht vorhanden wäre, ist die Lohndifferenz zwischen den USA und Indien genügend gross, dass sich das Videostreaming über das Internet lohnt.

Als Chef des Überwachungsteams fungiert der Direktor V.V.K. Prasad. Er hat bis vor kurzem in einer nationalen medizinischen Inkassofirma (<http://www.maxmed.biz>) gearbeitet. Nun wäre er pensioniert, wenn ihn sein Bruder nicht gebeten hätte, hier die Direktion zu übernehmen. Sein Bruder ist der Freund von Murali in Austin, Texas, der die amerikanische Abteilung der Pro-Vigil leitet. Er ist ausserdem dort Spitaldirektor. So sind sie auf das Video-Mixing-Projekt für Spitäler gekommen.

Auf dem Heimweg in der Auto-Rikscha äussert Sigi, dass sie die Arbeitsbedingungen der hochgepriesenen IT in Indien für schrecklich hält. Ohne Tageslicht auf 1-2 Quadratmetern in einen Bildschirm starren scheint ihr nicht sehr erstrebenswert.

Sa, 31. Januar

Technische Architektur CultLib und IndiaCommons

Am Vormittag diskutieren die beiden Programmierer der VIT und Bruno und ich über die technische Basis von *CultLib/IndiaCommons*. Bisher hat die Programmierabteilung der VIT am Produkt Picturepark der VIT gearbeitet. (Allerdings hatte auch Sudheer von der Venusgeo Solutions etwas damit zu tun.)

Im Gegensatz zum Multimedia-Labor der VIT hat sich das Anleiten der Programmierer als schwierig herausgestellt. In naher Zukunft wird die „Informatikabteilung“ der VIT beendet. Bruno hofft noch, Ruth, eine der Programmiererinnen, übergangsmässig ein paar Monate beschäftigen zu können. Dann würde evtl. über das *bj institute* wieder neue Aktivität aufzubauen sein. Generell hält Bruno aber die Ausbildung von Informatikern nicht für ein geeignetes Betätigungsfeld des *bj institute*.

In der Diskussion stellen sich folgende Anforderungen heraus:

- Das kulturelle „Repository“ soll auf lange Dauer (als *monumentum aere perennius*) angelegt werden. Es soll im weiten Sinn „frei kopierbare“ Kulturgüter enthalten. (Diverse CC-Lizenzen etc.)
- Wie im Bundesarchiv ist die Anzahl akzeptierter Datenformate zu beschränken. Metadaten sind grundsätzlich in die Primärdaten einzubetten.
- Die „Oberfläche“, die Benutzerschnittstelle, soll nicht einschränken. Vielmehr sollte eine Web Service Schnittstelle verschiedenen Oberflächen-Programmierern ermöglichen, verschiedene Bedürfnisse (etwa „guided tours“ durch Teilsammlungen oder gar „Ausstellungen“) abzudecken.
- Man muss in einem Verzeichnis (mit Kopien der Metadaten) nach Werken im Repository suchen können.
- Die statistischen Zugriffsdaten auf das Repository gehören dem Betreiber des Repository.

- Als erste Aktivität muss eine Spezifikation geschrieben werden. Deren wichtigster und aufwendigster Teil dürfte die genauere Beschreibung der homologierte Datenformate mit deren eingebetteten Metadaten sein.
- Es ist mit mehreren Monaten Entwicklungsarbeit zu rechnen.

Wir einigen uns darauf, dass ich in der Schweiz die *CultLib*-Aktivität (inkl. Fundraising) vorantreibe, während Bruno in Indien anfängt, Inhalte für *IndiaCommons* zu sammeln. Diese können, soweit es sich um Bilddaten handelt, vorläufig über Picturepark publiziert werden. Die *CultLib*-Software soll ihrerseits in die Public Domain gestellt werden. Als Lizenzvorbild kann MySQL dienen.

Die Programmierer der VIT haben kaum an der Diskussion teilgenommen.

Primarschule in Secunderabad

Kurz nach Mittag kamen Raveen und Renu je auf einem Motorrad vorbei. Sigi setzte sich hinten bei Renu drauf, ich mich bei Raveen. Dann ging es zu Goldys Primarschule, die einen Tag der offenen Tür durchführte.

Wir gingen während mehreren Stunden von Schulzimmer zu Schulzimmer. In jedem dieser Zimmer standen und saßen den Wänden entlang Schülerinnen und Schüler vor Präsentationsobjekten zu irgendwelchen schulischen Inhalten. Es war für uns Besucher schon fast Pflicht, die einzelnen auswendiggelernten Kommentare bei jedem einzelnen Schüler abzufragen. Die Lehrerinnen freuten sich über die Englischlektion, die dadurch den Kindern zuteil wurde. Bei einigen mussten wir uns noch in ein Feedback-Poesiealbum eintragen.

Raveen erwies sich als guter Kenner der alten Telegu-Literatur und ihrer Schriftsteller.

Alle Kinder lernen von der ersten Klasse an Telegu, Hindi und Englisch (mit je der dazugehörigen Schrift). Die Schriften Telegu und Hindi sind anscheinend stark phonetisch und dürften nicht so schwierig sein. Im Gegensatz zu Hindi ist Telegu keine indogermanische Sprache. Es dürften also wenige Wortverwandtschaften zwischen diesen Sprachen bestehen.

Im Liegewagen nach Rajahmundry

Dann beginnt unsere Reise durch Andhra Pradesh.

Am Abend fahren wir in der Auto-Rikscha zum Bahnhof. Dort ist der Verkehr noch etwas wahnsinniger als anderswo. Bruno, Sigi und ich steigen in den von Raveen reservierten Liegewagen in der zweiten Klasse. Es gibt auch eine dritte Klasse. Dieser erinnert von der Ausstattung her an die Liegewagen der Deutschen Bahn in den Sechzigerjahren. In einem Abteil sind sechs Liegen, je drei übereinander. Man erhält zwei Leintücher, eine Wolldecke und ein Kissen. Unter der untersten Liege ist schön viel Platz für Gepäck. Das Ganze ist eher bequemer als ein City Night Line. Es riecht alles ein bisschen nach Rost und Pisse.

Vor dem Insbettgehen diskutieren Bruno und ich noch über Gott und die Welt. Arme Sigi, die sich das alles anhören muss!

Ich schlafe nicht sehr gut, weil es mir oben wegen der Klimaanlage und dem Ventilator direkt ins Gesicht bläst. Ich habe noch zwei Tage danach einen steifen Hals. Erst auf unserer nächsten Bahnreise habe ich dann entdeckt, dass man die Klimaanlage hätte herunterregeln können.

So, 1. Februar

Godavari-Deiche und ICRC-Häuser

Am Morgen schaue ich nach Sonnenaufgang aus dem Fenster. Reisfelder, und ab und zu niedriges Gebüsch und ein paar Palmen, so weit das Auge reicht. Kurz vor unserer Ankunft in Rajahmundry überqueren wir den Fluss Godavari. Der Godavari und der Krishna sind die beiden grossen heiligen Flüsse, die durch Andhra Pradesh fliessen. (Wie viele andere mehrsilbigen indischen Wörter wird das Wort Godávary auf der drittletzten Silbe betont.) Die Brücke über dieses Flussdelta ist sehr lang.

Dann kommen wir früh am Morgen an, steigen aus, und finden unseren Gastgeber Slesser Babu Nicodemus nicht. Darum fahren wir mit der Auto-Rikscha zu ihm. Der Verkehr hier scheint etwas erträglicher als in Hyderabad. Beim neuen, sehr komfortablen Haus von Slesser werden wir erst von einem Hund, dann von seiner Frau Vinolia empfangen. Slesser ist nicht dort, weil er uns am Bahnhof abzuholen versucht. Mit den in Indien allgegenwärtigen Mobiltelefonen ist dieses Problem schnell gelöst.

Slesser ist eine respektgebietende Person. Auch er ist ein grosser Inder. Ich schätze ihn auf um die 50. Er fragt uns nach der Reise und deren Preis verglichen zu Schweizer Preisen. Ich antworte, dass die Reise von Raveen für uns organisiert wurde und ich auch die Preise in der Schweiz nicht so gut kenne, weil ich eine Jahreskarte besitze. Darauf er mit deutschem Akzent: „Generalabonnement“. Ich stutze kurz und stelle dann fest, dass er schon mal in der Schweiz gewesen ist. Als Direktor („Coordinator“) des Rural India Self Development Trust (<http://www.risdt.org/>) ist er schon mehrfach in die Schweiz gereist, wo er neben seinem Freund Bruno auch die Emmaus-Stiftung besucht, welche eine wichtige Spenderin des RISDT ist.

Beim Frühstück, das uns seine Frau und seine Tochter zubereiten, erzählt er uns, wie Bruno und er sich vor 30 Jahren kennengelernt haben.

Frauen

Seine Tochter bedient uns freundlich lächelnd, scheu, höflich. Auf der Reise später erzählt er mir, dass sie eine lokale Gang anführt und er ab und zu resultierenden Vandalismus berappen muss. Er ist auch deswegen unendlich stolz auf sie. Man würde es ihr auf den ersten Anblick nicht geben. Wie alle Frauen im Strassenbild ist sie sorgfältig und farbenfroh gekleidet. Auch Armut hindert die Inderinnen nicht, bei ihrer Erscheinung auf dekorative Schönheit zu achten. Sie lieben laute Farben und Glitzerkram. Man trägt viele Armreife (Bangles) am Arm, auch wenn sie aus billigem Metall oder gar Plastik sind.

Man sieht auf der Strasse und auf dem Bau oft Frauen bei sehr harter Arbeit (z.B. Beladen und Entladen von Lastwagen mit grossen Steinen). Beim Ziegelbrennen, beim Reisbau und in der IT stellen sie eine starke Minderheit. Privat gekocht haben für uns während unserer ganzen Reise ausschliesslich nur Frauen.

Es soll immer noch vorkommen, dass weibliche Nachkommen bei der Geburt getötet werden. Im Zusammenhang mit der Mitgiftunsitte („dowry“) kann es ökonomisch ruinos sein, eine Tochter verheiraten zu müssen. Slessers Stolz auf seine Tochter zeigt, dass eine Tochter auch in Indien positiv gesehen werden kann.

Arrangierte Heirat ohne Rücksicht auf die Wünsche der Tochter ist immer noch an der Tagesordnung, wenn man den indischen Filmen glauben darf. Ich bin gespannt, wie das dann bei Raveens und Slessers Töchtern ausgehen wird.

Seit Indira Ghandi waren in Indien mehr Frauen Inhaberinnen politischer Macht als etwa in der Schweiz. Die laizistische Congress-Partei hat das Kastenwesen und die Mitgiftunsitte immer bekämpft.

Damals war der Godavari über seine Ufer getreten, hatte die Deiche gebrochen und viele Menschen verloren ihr Heim in den Fluten. Bruno Jehle hörte auf Kurzwellenradio von der Katastrophe und kontaktierte das Schweizerische Rote Kreuz. Zusammen mit Slesser startete er eine Initiative, um für Obdachlose neue Häuser zu bauen. (Man hört, dass die Gelder des ICRC nach der Tsunami nicht so prompt und wirkungsvoll eingesetzt wurden.)

Wir wurden also von Slessers Fahrer in seinem Toyota Kleinbus an die Deiche des Godavari und anschliessend zur damals von Bruno und Slesser initiierten Siedlung von 35 Häusern gefahren. Dort stiegen wir aus und betrachteten die Siedlung. Bruno und Slesser wurden von älteren Bewohnern herzlich begrüsst.

Nursery

Dort steigt ein Bekannter von Slesser zu, der uns beim Besuch der Sri Satyadeva Nursery (<http://srisatyadevanursery.net/>) begleitet. Es handelt sich nicht um eine Kinderkrippe um sondern eine Gartenbau-Firma.

Bruno und Slesser interessieren sich dafür, weil sie im Rahmen ihrer Arbeit verschieden Projekte mit Agrikultur und Gartenbau durchgeführt haben. Uns wird sie als grösste und vorbildlichste Nursery in Andhra Pradesh vorgeführt. Bruno hat ausserdem schon eine *IndiaCommons*-Sammlung im Auge: Man könnte hier die wichtigsten indischen Kulturpflanzen fotografieren und der Sammlung der *IndiaCommons* einverleiben. Das könnte eine Aufgabe für Sigis Tochter Chavela werden, die vom Tag unserer Abreise an ein paar Monate als Fotografin für das *bj institute* arbeiten wird.

In der Mittagshitze spazieren wir durch Blumen, Büsche und Bäume. Wir erhalten jeder eine frisch geköpfte Kokosnuss mit Plastikhalm zum Trinken der frischen, wohlschmeckenden Kokosmilch.

Die Vielfalt der Pflanzen und die Sorgfalt bei ihrer Aufzucht ist überwältigend. Offenbar verkauft die Firma Baumsetzlinge in ganz Indien.

Töpfer

Nach der Besichtigung fahren wir wieder Richtung Rajahmundry. Unterwegs halten wir in einem kleinen Dorf bei einem Töpfer an. Sigi hat sich als Töpfer-Lehrling dafür interessiert, Töpferei in Indien kennenzulernen.

Der Töpfer wohnt mit seiner Familie in einer kleinen Hütte, die zwei Räume zu haben scheint. Diese sind dunkel und fensterlos und scheinen keine Möbel zu enthalten. Im vorderen Raum mit der Öffnung zur Strasse arbeitet der Töpfer, wenn er nicht gerade an der Scheibe draussen im Vorgarten steht. Im hinteren Raum wohnt wohl die Familie. Mehrere Kinder und eine Frau betrachten uns neugierig. Die Mauern der Hütte sind aus Ziegeln gemauert oder aus Adobe. Das Dach ist ein Strohdach.

Davor stehen verschiedene Behälter in verschiedenen Stadien des Trocknens. Er stellt hauptsächlich „Blumentöpfe“ (mit rundem Boden) für die Nursery her, die ihre Produkte in diesen Gefässen verkauft. Neben dem

Eingang zu seiner Hütte ist ein kalter Ofen mit Asche. Darin werden die Töpfe gebrannt. Als Brennmaterial dient Reisstroh.

Auf Wunsch zeigt er uns, wie er arbeitet. Das Drehen erfolgt gebückt halbstehend über einer Drehscheibe, die auf einem Schwungrad montiert ist, das einem alten Mühlenrad gleicht. Dieses wird mit einem Stock von Hand angetrieben, der in ein dafür vorgesehenes Loch im Rad gesteckt wird. Dank seines schweren Randes behält es seinen Schwung eine ganze Zeit, solange es nicht beim Drehen abgebremst wird.

Die gedrehte Rohform wird von der Scheibe abgeschnitten. Dabei bleibt im Boden ein grosses Loch. Einen oder mehrere Tage später wird der lederharte Ton mit verschiedenen Holzschlegeln glatt zurechtgeklopft. Dabei wird auch der Boden zu einem Halbrund geschlossen.

Einen Blumentopf verkauft der Töpfer für 20 Rupien an die Nursery. Er kann bis zu 25 Töpfe pro Tag herstellen. Daraus ergibt sich, dass er bei ununterbrochenen 240 Arbeitstagen und voller Auslastung bis zu 1,2 lakh Rupien pro Jahr verdienen kann. Damit ist sein Einkommen vergleichbar mit den Überwachern an den Bildschirmen der Pro-Vigil. Ob er im hinteren Raum nicht doch einen Farbfernseher stehen hat?

Rajahundry

Zuhause gibt es dann wieder Chai. Wir erfahren, dass Slesser auch ein grosses Allmendgrundstück der Kirchgemeinde verwaltet, in welcher er einer der Honoratioren ist. Seine Verwandtschaft zu Slesser Tom habe ich nicht ganz genau verstanden. Irgendwie läuft sie über seine Mutter, die Slesser hiess. Sie starb an seiner Geburt. Um ihren Namen zu erhalten, wurde er Slesser Babu, Sohn von Slesser, genannt. („Babu“, „mein Sohn“, hört man häufig auch in der nicht verwandtschaftlichen Beziehung von älteren zu jüngeren Männern.) Slessers Vater war anscheinend ein sehr hoher Polizeibeamter unter den Briten. Die Nicodemus-Familie gehörte (und gehört?) also zu den einflussreichen, christlichen Familien. Als sich Slesser vor zwanzig Jahren entschloss, einen eintragsreichen und wichtigen Managementposten in einer grossen Firma aufzugeben, um sich der RISDT-Stiftung für Leprakranke zu widmen, wurde das anfänglich in seiner Familie sehr schlecht aufgenommen.

Am Abend spazieren wir an das Ufer des Godavari. Tatsächlich legt Slesser ein rechtes Tempo zu. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet er sich von den anderen Indern, die wir kennengelernt haben: Er scheint gerne zu wandern.

Am Ufer des heiligen Flusses treffen wir auf farbenfroh neonbeleuchtete Hindutempel und viele Pilger, die hier in der verschmutzten Brühe des heiligen Flusses baden, weil das Glück bringt. Die Sonne geht schnell unter und wir gehen weiter in die Stadt und rüch ihre Strasse.

Umwelt

Egal wo man über ein Gewässer fährt, stinkt es erbärmlich. Nachdem Indien nun das Problem der Wasserversorgung gelöst hat, muss es dringend das Umweltproblem angehen. Zu lange hat man sich damit getröstet, dass die Flussgötter ja göttlich sind und darum selber mit dem Dreck fertig werden müssen. Die höchste Priorität scheinen mir Kläranlagen, Kehrlichtverbrennung und Katalysatoren bei Benzinmotoren zu haben. Vielleicht könnte die Schweiz ihr vorbildliches Kläranlagen-Knowhow zur Verfügung stellen? Das Hauptproblem dürfte wie früher bei uns in der Finanzierung durch die Gemeinden liegen.

In einem Restaurant treffen wir kurz Slessers Frau, die dort einen Abschied eines Lehrerkollegen feiert.

Beetlejuice

Unterwegs kauft uns Slesser eine Portion Betel. Kautabak und Betel sind in Indien weit verbreitete Genussmittel. Während der Kautabak stinkt und zu Krebs im Mundbereich führt, gilt das Kauen von Betel als anregend und gesund. Wir haben bisher nur immer die unglaublich voluminösen rot gefärbten Spuckfontänen gesehen.

So ein Betelpaket ist recht gross (halbes Zigarettenschmökchen). Es wird von einem Betelblatt umschlossen, mit Silber (bakterientötend?) versiegelt und mit Stücken von Betelnüssen und verschiedenen Gewürzen gefüllt. Man kaut vorsichtig ein bisschen darauf rum, damit es flexibel wird, und parkt es dann in der Backe, damit man möglichst lange etwas davon hat. Es schmeckt frisch und stimuliert tatsächlich Unmengen von Speichel, die wir

dann alsbald auch im hohen Bogen halbliterweise rot in den Strassengraben spucken.

Im Gegensatz zu Kautabak und Betel sieht man kaum Zigaretten in der Öffentlichkeit. Das mag auch damit zusammenhängen, dass diese im Hinduismus verpönt sind. Auch öffentlichen Alkoholismus sieht man wenig. (Allerdings lag mal quer auf einer Landstrasse gegen 10:00 Uhr ein schlafender Mann, von dem spekuliert wurde, er sei wohl auf dem Heimweg im Suff eingeschlafen. Slessers Fahrer konnte gerade noch ausweichen ...)

Zum öffentlichen Konsum von Suchtmitteln ist noch nachzutragen: Das Mobiltelefon ist preisgünstig, weit verbreitet und wird auch im lebensgefährlichsten Strassenverkehr ausführlich genutzt. iPods habe ich auf der Strasse keine gesehen. Neben dem ständigen Huperei ist wohl der Musikgenuss auch chancenlos. Während unsere Jugendlichen sich fast die ganze wache Zeit mit Gedudel zudröhnen, wachsen die Inder in einer (allerdings lärmigen) nahezu völligen Musikfreiheit auf. Man darf gespannt sein, welche Folgen das für die Entwicklung der Kulturen hat.

In der Nacht im Zimmer von Slessers Tochter bin ich zu müde, um noch das mitgebrachte Moskitonetz irgendwie anzubringen und werde prompt dafür bestraft: Ich kann die halbe Nacht nicht schlafen, weil ich dauernd von sehr aggressiven Biestern zerstoichen werde.

Mo, 2. Februar

Rural India Self Development Trust (RISDT) in Kathipudi

An diesem Morgen fährt uns Slessers Fahrer im Toyota-Kleinbus über Land nach Kathipudi.

Bruno hat Slesser gebeten, seinen Fahrer zu vorsichtigem und etwas langsamerem Fahren anzuhalten. Wir hätten schon einen Unfall gehabt, und er wisse, dass solche Dinge immer in Serie auftreten. Slesser lehnte aber ab. Sein Fahrer sei sehr fähig und fahre ihn schon seit vielen Jahren. Er sei eben darauf angewiesen, schnell von Ort zu Ort zu kommen.

So fahren wir denn auf dieser Reise immer hupend und alles überholend. Bei Kühen und Wasserbüffeln auf der Strasse wird das hinterste Tier auch mal mit der Kühlerhaube angeschubst. Der Fahrer hat wirklich eine gute Reaktion und kann sich mit Zentimeterabständen durchs Gedränge jonglieren. Mein Rücken schmerzt allerdings völlig verspannt schon allein vom Zuschauen.

Unterwegs sehen wir riesige „College“-Bauten und viele abgesteckte leere Grundstücke. Wie in der Schweiz ist hier nicht nur der Ausbildungshype, sondern auch der Immobilienhype noch in vollem Schwung. Ausserdem sieht man riesige Kanalprojekte, die wohl dazu dienen, das Wasser des Godavari für die Landwirtschaft in entferntere Regionen zu leiten. Man sieht viel Reisbau, wo eben nicht die Immobilien in der Hoffnung auf ihren Wertzuwachs brach liegen.

Dann kommen wir zum Hauptsitz des Rural India Self Development Trust. Mir gefällt besonders das „Self“ in der Mitte dieses Namens. Im Gegensatz zu anderen Entwicklungshilfe-Projekten sind hier nicht die Entwicklungshelfer am Werk, sondern die Inder selber. Konkret ist hier Slesser der Chef von rund 300 Angestellten. Dem Jahresbericht 2007 entnehme ich, dass die Lepra-Klinik, das Referral Hospital (Community Health Center) und die Referral English Medium School in diesem Jahr einen Umsatz von rund 3 crore Rupien, also rund CHF 700'000, machte. Davon stammen etwa 2/3 aus der Schweiz mit der Emmaus-Stiftung als grösstem Spender.

Vor zwanzig Jahren wurde der RISDT von Bruno Jehle und seiner Partnerin Matina Hämmerli gegründet. Bruno beschreibt dies so: Er war als nicht religiös motivierter 25-Jähriger mit einem Missionar nach Indien gereist. Dort hatte er das Elend der Landbevölkerung gesehen, wo ein grosser Teil an Mangelernährung und an Krankheiten wie Lepra litt. Zurück in der Schweiz wandte er sich an Hilfswerke, damit im ländlichen Indien etwas getan werde. Die damalige Leitung der Emmaus-Stiftung schenkte dem jungen Mann mehr Vertrauen, als man heute einem 25-Jährigen zumuten würde. Sie seien einverstanden damit, dass man etwas tun müsse. Er solle hingehen und etwas tun. Sie würden ihn unterstützen. Bis zur Gründung einer Stiftung nach indischem Recht vergingen dann noch einige Jahre. Vor einem Jahr konnte der RISDT aber sein zwanzigjähriges Jubiläum feiern.

Der Fahrer hält vor dem Eingang. Als erstes wird unser Gepäck im Gästehaus abgeladen. Dann sitzen wir in Slessers Büro und erhalten als erstes einen Chai, während er uns die Unterlagen zeigt und den Laden erklärt.

Historisch zuerst war da die Lepra-Klinik. Er bedauert, dass Lepra in der populären Kultur schlecht bekannt ist. (Ich erzähle ihm von dem Fantasy-Romanzyklus über Thomas the Covenant von Stephen Donaldson, den ich in den 80er-Jahren gelesen habe, und aus dem ein Grossteil meines lückenhaften Wissens über Lepra stammt.) Lepra ist eine Krankheit, die überall auf dem Globus vorkommt. Die Erreger sind nicht nur in den Tropen sondern auch bei uns vorhanden. Unser Immunsystem ist aber normalerweise in der Lage, diese abzuwehren. Zum Ausbruch kommt die Krankheit darum vor allem dort, wo die Immunität wegen Mangelernährung oder etwa AIDS reduziert ist. Die Mangelernährung und somit die Lepra sind in Andhra Pradesh stark zurückgegangen. Die Regierung behauptet sogar, dass es keine Lepra mehr gebe. (Wir können allerdings aus erster Hand das Gegenteil bezeugen.) Die Lepra-Klinik hat auch wegen des Rückgangs der Lepra ihre Aktivität auf Tuberkulose und AIDS ausgedehnt. Es gibt alle Kombinationen von AIDS+Lepra, AIDS+TB und AIDS+TB+Lepra. Ausserdem hat man der Lepra-Klinik ein Referral Hospital (eine Art Polyklinik) angegliedert, wo sich täglich einige hundert Patienten aus der Umgebung einfinden.

Dann werden wir durch den Komplex geführt. Am Eingang kommen wir am Referral Hospital vorbei, wo eine lange Schlange von Patienten ansteht.

Im hinteren Bereich kommen wir in die Abteilung für Lepra, TB und AIDS. Da Lepra relativ wenig ansteckend ist (die Mehrheit der Patienten hat eine Ausprägung der Lepra, die überhaupt nicht ansteckend ist), werden uns diese Patienten ausführlich medizinisch vorgeführt. Lepra kann heute medikamentös behandelt werden. Dabei wird der Krankheitsverlauf zwar gestoppt, das Absterben von Empfindung in Haut und Muskeln kann aber nicht rückgängig gemacht werden. Hände verwandeln sich bei fortgeschrittener Krankheit in gekrümmte „Klauen“, weil die Streckmuskeln nicht mehr betätigt werden können. Da wird operativ eingegriffen, damit der Patient mit der Hand wieder wenigstens einigermaßen greifen kann. Lepra-Patienten haben kein Gefühl mehr in den betroffenen Gliedern. Das hat zur Folge, dass sie Verletzungen oft nicht bemerken und mit grässlichen offenen Wunden (besonders an den Fusssohlen) herumlaufen, an denen die Fäulnis erst mal operativ abgeschnitten werden muss. Um solche Verletzungen und Druckstellen zu verhindern, werden hier von einem Schuhmacher für die Lepra-Patienten weiche Sandalen aus Mikro-Zellen-Gummi hergestellt, welche die Krafteinwirkung beim Gehen gleichmässig auf die Fusssohle verteilen.

Im kleinen Essraum der Direktion wird uns von der Küche das Mittagessen serviert.

Nach dem Essen besuchen wir die Schule, die dem Komplex angebaut ist. Sie heisst Referral English Medium School, weil sie dem Referral Hospital angegliedert ist. Ihr Ziel ist, auch auf dem Land höhere Schulbildung zugänglich zu machen. Sie besteht erst seit 2003. Das Schulgeld kann ganz oder teilweise erlassen werden. Bei den 179 im Jahr 2007 aufgenommenen Schülern hat die Stiftung rund die Hälfte der Kosten übernommen. Uns wird das Computer-Lab vorgeführt. Hier können etwa drei Schüler pro Bildschirm im eigenen Tempo naturwissenschaftliche Lektionen durcharbeiten. Ein taubstummes Mädchen im Gang führt uns vor, dass sie Slessers Lippen lesen kann und schreibt einen Gruss auf ein Papier.

Am Meer

Wir haben unser Gepäck wieder ins Auto geladen, da Slessers mit uns eine mehrtägige Reise vorhat. Diese führt uns am Nachmittag nach Visakhapatnam (von allen einfacher „Vizag“ genannt) ans Meer.

Dort vertreten wir uns nach Sonnenuntergang die Beine an der Strandpromenade. Etwas ausserhalb von Vizag besichtigen wir eine Touristen-Hotelkomplex mit Badestrand am Meer, von dem uns Bruno sagt, dass er ihn immer ein bisschen an DDR-Sommerfrische-Hotels für Gewerkschaftsbosse erinnert; also luxuriös aber bieder mit schon wieder sichtbaren Bauschäden.

Anschliessend essen wir ein Abendessen in der Stadt. Zur Abwechslung gibt es statt indischem Curry mal chinesische Nudeln. Sehr viele Restaurants bieten „Indian Chinese“ an. Danach fahren wir weiter durch die Nacht nach Srikakulam. Dort kommen wir gegen Mitternacht an und werden von Vogelgeschrei, einem Hund und Slessers Schwager begrüsst. Dieser weist uns in das Gästehaus ein.

Slesser erzählt uns die Anekdote von seiner Reise in die Schweiz zu einem der Spender der Emmaus-Stiftung. Er hatte für diesen in Indien den roten Teppich ausgelegt. Der alte Mann wurde auf seiner Reise von zwei Jungen begleitet. Der eine stützte ihn, der andere hielt den Sonnenschirm über ihm. Als Slesser das Jahr darauf in die Schweiz reiste, wollte ihm sein ehemaliger Gast einen ähnlichen Luxus bieten und lud ihn in seine Villa ein. Er bot ihm Zigarren an, die Slesser ablehnte. Er schenkte ihm eine hundert Jahre alten Cognac ein und war sehr beleidigt, als ihm Slesser mitteilte, dass er keinen Alkohol trinkt. Er fuhr ihn im Rolls Royce durch die Schweiz und wollte ihn als Krönung des Abends in ein Edelbordell führen. Als Slesser auch hier nicht mitmachte, regte sich sein Gastgeber sehr über ihn auf und sagte: Wenn er weder rauche, noch trinke, noch an Frauen Gefallen finde, kurz: das Leben nicht geniessen könne, dann könne er nichts mit ihm anfangen - und schickte ihn zu Bruno zurück.

Die Anekdote wollte vermutlich darauf hinaus, dass Slesser das Leben schon in vollen Zügen geniessen könne - zum Beispiel hier oben auf der Farm.

Die Luft ist kühler und frischer als am Meer und wir schlafen bald ein. Weder die Klimaanlage noch der grosse Ventilator an der Decke eines jeden von uns betretenen Zimmers in Andhra Pradesh stören unseren Schlaf.

Di, 3. Februar

Srikakulam

Im Tageslicht sieht man, dass das Gästehaus ein paar Hundert Meter vom restlichen Bauernhof entfernt liegt. Ursprünglich war es als Wohnhaus für Slessers Schwester und Shankar, ihren Mann geplant. Aus verschiedenen Gründen stellte es sich aber als unpraktisch heraus. Ausserdem hatte Shankar bei dessen Ausbau einen schlimmen Unfall. Beim Trennen von Eisen bei einem Schmid in der Stadt, sprang ihm ein Stück Metall ins Auge, dass es nicht mehr zu retten war. Seitdem meiden er und seine Frau dieses eigentlich komfortabel eingerichtete Haus.

Da der Generator ausgefallen ist, muss ich erst draussen im Garten mit einer schönen alten, quietschenden Pumpe Wasser in einen Eimer pumpen. Dann kann ich mich mit dem Schöpfeimer indisch duschen.

Die Farm liegt am Fuss der Berge unweit von der Grenze zum Teilstaat Orissa. Diese Berge sind von niedrigen, trockenen Sträuchern bewachsen. Man besteigt sie eigentlich nicht. Wer durch das unwegsame Unterholz läuft, riskiert, mit verschiedenen Schlangenarten Bekanntschaft zu machen.

Die Farm besteht aus drei Teilen: Milchfarm, Landwirtschaft und Obstgarten. Milchfarm und Landwirtschaft wurden ursprünglich als Pensionskasse der Mitarbeiter der RISDT gegründet und viele Jahre lang von Ra-veen betrieben. Nun leiten Slessers Schwester und ihr Mann den Betrieb. Eigentlich sind beide schon im Pensionsalter. Es ist aber sehr schwierig, junge Menschen für das Leben in der Abgeschiedenheit zu begeistern. Slessers Schwester besucht oft ihre Tochter in Secunderabad in der Nähe vom Büro der VIT. Auf der Farm arbeiten rund 30 Personen.

Nach dem leckeren Frühstück im Farmhaus, das Slessers zubereitet hat, werden wir von Slesser und Bruno auf dem Gelände herumgeführt.

Die Farm

Von den Erträgen der Farm werden Pensionen bezahlt. Die wichtigsten Erzeugnisse sind wohl die Mangos.

Mit einigen Hundert Bäumen werden Mangos für den Verkauf produziert. Ausserdem gehören etwa 60 Wasserbüffel zur Farm. Wieweit Produkte aus deren Milch verkauft werden können, entzieht sich meiner Kenntnis. Schliesslich beobachten wir Leute, die entweder Hirse oder etwas Buchweizenähnliches ernten und dreschen.

Ein weit verbreitetes Problem in dieser Gegend sind die Termiten. Wo sie sich nicht durch Holz arbeiten, dringen sie in Häuser ein, indem sie auf der Oberfläche der Wand ihre rostbraunen Gänge aus Lehm hinkleben. Diese benötigen sie, da sie kein Licht vertragen. Auf dem Feld sind ihre schlanken und eleganten Gebäude oft meterhoch. Gesunde Bäume werden kaum befallen, leicht angeschlagene sind aber sofort von Termitengängen überzogen.

Eine Dorfschule

In der Mittagshitze legt sich Sigi im Gästehaus etwas zur Ruhe, während Bruno und ich noch das Nachbardorf besuchen. Die Kontakte unter ländlichen Nachbarn scheinen nicht besonders eng zu sein. Das Dorf ist bezüglich Infrastruktur noch sehr einfach. Fliessendes Wasser dürfte in den wenigsten Häusern vorhanden sein. Die Häuser stehen nahe beieinander. Ein grösseres Haus nahe beim Dorfeingang ist trotz Mittagshitze belebt. An der Wand ist das Telegu-Alphabet angeschrieben. Es handelt sich um die Schule. Da wir sie näher betrachten, werden wir vom Lehrer begrüsst und eingeladen, uns unter dem Vordach in den Schatten zu setzen. Er freut sich über unser Interesse und zeigt uns das Innere der Schule. Es handelt sich um einen leeren Raum mit verschiedenen an die Wand gemalten Alphabeten. Lehrer und Schüler sitzen wohl auf dem Boden. Der Lehrer hat 8 Schüler in den verschiedensten Volksschulklassen. Da die Arbeit in den abgelegenen ländlichen Gebieten nicht sehr beliebt ist, werden junge Lehrer jeweils ein paar Jahre zwangsweise dorthin beordert. Auch hat das Erziehungsdepartement des Landes neuerdings eine Qualitätskontrolle eingeführt. Der Lehrer wird monatlich von Inspektoren besucht. Er zeigt uns sei-

ne Qualifikation: Sowohl letzten Monat wie auch in diesem hat er für alle Klassenstufen ein A erhalten.

Nach diesem Ausflug sind auch Bruno und ich reif für die Mittagsruhe. Ich lese Howard Blooms „Global Brain“, während Sigi und Bruno schlafen. Ein schnellfüssiger Gecko leistet mir dabei Gesellschaft. Erst ist er hinter unserem Gepäck herausgeflitzt. Nun sitzt er an der Decke und trägt das seine dazu bei, dass mich keine Mücken stechen.

Das Städtchen Palkonda

Gegen abend fährt uns Slessers Schwager ins nahe gelegene Städtchen Palkonda, was ungefähr „Milchikon“ bedeutet. Dort kaufen wir frische kleine Bergbananen und -ananas, die uns als besondere Delikatesse angepriesen wurden. Sigi und ich schlendern ein bisschen durch die Strassen, während die Sonne untergeht.

Verglichen mit den grossen Städten ist der Verkehr hier deutlich erträglicher, allerdings bei weitem nicht auf friedlichem Schweizer Niveau.

Zurück auf der Farm werden die frisch gekauften Früchte verzehrt. Danach wird uns wieder ein wunderbares Abendessen serviert. Dieses wird begleitet von Unterhaltung mit den Hausherren. Danach gehen wir von einem der Hunde begleitet zum Gästehaus. Unter dem grossen Baum vor dem Haus fliegen viele Glühwürmchen. Oben um die Baumkrone fliegen Fledermäuse mit beachtlicher Spannweite.

Mi, 4. Februar

Vizianagaram

Da wir heute weit fahren wollen, hat Slessers angeordnet, dass wir um halb sieben abfahren. Punkt sechs ertönt auch laut irgendeine modern-klassische an einen Piazzolla-Tango erinnernde Musik aus Brunos Laptop, den er als Wecker gestellt hat.

Nach einem Tässchen Tee verabschieden wir uns von Slessers Schwester und ihrem Mann und fahren zurück in Richtung Vizag.

Dabei kommen wir im Heimatstädtchen Vizianagaram von Slessers vorbei. Hier ist er zur Schule gegangen. Wir halten wir an und essen spätes Frühstück in einem laubenartig überdachten Strassenkaffee. Daneben sitzen zeitungslisende Geschäftsleute.

Ziegelei

Danach geht es weiter zum Araku Valley. Unterwegs halten wir kurz an, weil wir eine Ziegelei gesehen haben. Die schauen wir uns näher an.

Es handelt sich um ein ziemlich grosses Areal. Am nächsten bei der Strasse stehen die fertigen Ziegel in künstlichen pyramidalen Bauten. Diese enthalten viele Luftlöcher und haben offenbar als Ofen gedient. Man hat die Ziegel gebrannt, indem man das Reisstroh in den Löchern der Pyramiden anzündete. Nun warten sie darauf, verkauft zu werden.

Weiter hinten sehen wir Lehmkreise. Dort wird offenbar mit einem Traktor Wasser in den trockenen Lehm Boden gepresst, um ihn bearbeitbar zu machen. Früher ist da zu diesem Zweck die ganze Familie zu Fuss im Kreis marschiert.

Beim dritten Kreis treffen wir denn auf die Familie/Arbeitsgemeinschaft, die hier Ziegel herstellt. Es scheint eine (oder mehrere) Grossfamilie zu sein. Die Kinder sind offenbar an der Arbeit beteiligt. Der formbare Lehm wird einzeln in kleine Holzformen gepresst. Diese bestehen aus sechs Brettchen mit einem Scharnier für den Deckel. Wie man den noch feuchten Ziegel da wieder herauskriegt ist mir nicht klar. Tausende und abertausen-

de der geformten Ziegel werden schön ordentlich in Reih und Glied auf einer grossen Fläche zum Trocknen ausgelegt. Sie werden auch gewendet, damit sie schön gleichmässig trocknen. Wenn sie dann genügend trocken und haltbar sind, werden sie zu Pyramiden zusammengebaut, wo das Fehlen einzelner Ziegel in der Struktur ein raffiniertes System von Luftlöchern lässt. Unten und im Innern befindet sich Reisstroh. Dieses wird angezündet und wie in einem Meiler werden die Ziegel in diesen langsam brennenden Haufen gebrannt.

Tribal people

Dann fahren wir weiter ins Reservat der Tribal People. Offenbar gibt es in Indien verschiedene „Reservate“ von sogenannten „Tribal People“. Wie in den USA gelten in diesen Reservaten etwas andere Gesetze. Sie erhalten auch spezielle staatliche Subventionen.

Aus unserer Sicht sehen die Menschen hier nicht wesentlich anders aus als andere Bewohner von Andhra Pradesh. Da wir Telegu ohnehin nicht verstehen, können wir auch nicht verifizieren, dass sie eine andere Sprache reden, oder was für einen Akzent sie haben, wenn sie Telegu sprechen. Slessor scheint sich jedenfalls mit ihnen verständigen zu können, ohne dass er auf Englisch ausweicht.

Die Strasse führt im Wald steil den Berg hinauf. Dann erreichen wir das Hochplateau, wo sich das Tal wieder verbreitert.

Araku Valley

Hier im Araku Valley (http://en.wikipedia.org/wiki/Araku_Valley) will Bruno ein Tagungszentrum des *bj institute* einrichten. Seine Überlegung: die westlichen Besucher haben eine weite Reise auf sich genommen, um nach Indien zu kommen. Den indischen Teilnehmern kann man daher zumuten, dass auch sie sich aus ihrem Alltag reissen und ein paar Tage im herrlichen, kühlen Araku-Tal verbringen. Das freundliche Klima hat den Vorteil, dass westliche Besucher selbst ohne Klimaanlage nicht völlig erschöpft wie die Fliegen herumhängen und trotz der sommerlichen Hitze dank kühlen Nächten noch denken können.

In der Nähe des zentralen Städtchens Araku Village befindet sich eine englische Schule, die früher mal 800 Schüler zählte, heute aber nur noch knapp 400. Früher haben wohlhabende Familien ihre Söhne hier ins Internat geschickt. Warum die Schülerzahl abnahm, wurde mir nicht deutlich geworden. Diese Schule besitzt ein grosses Grundstück, das zu einem beträchtlichen Teil von hohen Bäumen bewachsen ist und von der Schule nicht benutzt wird. Bruno möchte auf diesem unbenutzten Teil des Grundstück das Tageszentrum des *bj institute* bauen. Die Symbiose mit der Schule könnte für beide Partner interessant sein.

Wir halten also als erstes gegen Mittag auf dem Gelände der Schule. Die Lehrer und Schüler scheinen alle in der Kantine beim Essen zu sein. Wir besichtigen den Park, während Slesser abseits mit einem Direktor der Schule einen Spaziergang macht.

Danach betreten wir unser erstes richtiges Hotel während diesen Ferien. In diesem indischen Pontresina ist die Hotelausstattung modern, fast westlich. Wir haben ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer mit Bad und eine Veranda.

Der Sadhu

Am Nachmittag fahren wir an eine Stelle, wo der Fluss über runde Granitfelsen fliesst. Von der Strasse her führt uns Bruno zum Sadhu, der sich dort aufhält. Es handelt sich um einen Asketen, der im Schatten eines Hüttchens sitzt und wissend lächelt. Er wohnt anscheinend auf der anderen, bewaldeten Seite des Flusses. Er ist umgeben von Tieren. Sein Markenzeichen ist ein Hahn, den er allerdings vergeblich zu sich ruft. Dann ist da noch eine dürre, abgerupfte Henne, die am Fuss angebunden ist, und von seinen Begleitern recht schlecht behandelt wird. Wie der Sadhu in Kiplings „Kim“ bettelt der Asket nicht, sondern lässt Adepten für sich betteln. Dazu scheint eine glatt geschorene etwa Fünfzehnjährige zu gehören. Ansonsten sind sowohl die Adepten als auch die Besucher männlich – ausser Sigi natürlich. Bruno erzählt, er habe früher schon mit dem Sadhu diskutiert. Es handle sich um eine gebildete, möglicherweise weit gereiste Person, die da mit dem Lendenschurz bekleidet bedürfnislos auf der Erde sitzt.

Nachdem wir eine Weile neben ihm gesessen haben und den Frieden und die Natur auf uns einwirken liessen, wandern wir auf der anderen Seite

den Weg entlang auf den Hügel. Sigi kehrt allerdings nach wenigen Schritten um, da sich ihre Füße und ihr Schuhwerk nicht vertragen und sie deshalb schmerzhaft Blasen hat.

Das Ferienhaus

Auf dem Hügel treffen wir auf ein Eingeborenendorf mit herrlicher Sicht aus die umgebenden bewaldeten Hügel und das Tal des Sadhu. Slesser geht nach einigem Herumschauen auf eine Hütte zu, die von Christen bewohnt scheint (Kreuz an der Wand und Schweine im Stall). Die Hütte und der Garten sind sehr sauber. Die Schweinchen sehen wohl genährt aus. Wir werden vom Bewohner der Hütte eingeladen, uns unter das Vordach zu setzen. Slesser fängt dann gleich an zu verhandeln, ob ihm der Bauer sein Haus als Ferienhaus überlassen würde. In einem Reservat kann man als Aussenstehender nicht ohne Weiteres Grundbesitz erwerben. Der Einheimische kann sich aber mit Hilfe von Subventionen ein anderes Haus ein paar hundert Meter weiter vorne bauen. Er scheint dem Vorschlag jedenfalls nicht abgeneigt.

3 Bier + 1 Pepsi

Slesser teilt uns mit, dass die Verhandlungen mit der Schule erfolgreich waren. Es basiert alles auf Vertrauen und Handschlag. Die Schule als Stiftung in einem Mandal kann keine Anteile des Grundstücks verkaufen. Sie würde aber die Errichtung eines Tagungszentrums begrüßen und in jeder Hinsicht unterstützen.

Wir finden, das muss gefeiert werden, und begiessen es mit Bier auf unserer Terrasse. Da es gar nicht einfach ist, einen Laden zu finden, der Bier verkauft, hat uns der Fahrer von Slesser das Kingfisher Lager beschafft. Wir sitzen noch lange im Dunkeln mit Slesser und Bruno auf der Terrasse und essen, trinken (Slesser nur Pepsi) und diskutieren.

Es ist das erste Mal, dass wir auf unserer Indienreise Alkohol trinken. Läden, die Alkohol verkaufen sind selten.

Do, 5. Februar

Noch einmal

Wir fahren wieder recht früh ab. Die Fahrt geht auf einem anderen Weg (via Tuni) wieder ins Tal. In einem der Dörfer schiesst plötzlich drei Meter vor uns ein Motorrad hinter einer links geparkten Auto-Rikscha hervor. (In Indien herrscht Linksverkehr.) Slessers Fahrer reagiert zwar sofort, sein Bremsmanöver reicht aber nicht. Da wir diesmal alle gesehen haben, was auf uns zukommt, halten wir uns fest und erleiden beim Zusammenprall kein Schleudertrauma. Nach dem knirrschenden Krach sieht man kurz den Fahrer des Motorrads auf unserer Kühlerhaube vor der Scheibe, dann ist sie wieder frei und der Wagen steht.

Ich steige relativ schnell aus, weil ich denke, dass man dem verletzten Mann helfen muss. Schon haben ihn aber rund 20 herzugelaufene Personen aufgerichtet und er humpelt an den Strassenrand. Er ist von unserem Auto seitlich abgeprallt und glücklicherweise nirgends am Motorrad hängen geblieben. Unser Fahrer steigt aus und besieht sich den Schaden und das Motorrad, das einige Meter vor uns liegt. Dieses sieht nicht sehr gut aus. Die Stosstange unseres Toyota ist etwas eingedellt. Der vordere linke Kotflügel wurde offenbar verzerrt. Jedenfalls quietscht die linke vordere Türe etwas beim Öffnen und Schliessen. Inzwischen drängen sich rund zweihundert Leute um das Auto. Kindernasen werden neugierig an der Scheibe plattgedrückt. Bruno meint, wenn dem Fahrer des Motorrads etwas Ernsthaftes zugestossen wäre, gäbe es für uns nur die schnelle Flucht im Auto, da man sonst riskiert, totgeschlagen zu werden.

Diesmal kommt die Polizei nicht. Stattdessen verhandelt Slesser mit dem Motorradfahrer. Die Umstehenden sind sich anscheinend einig, dass unseren Fahrer keine Schuld trifft. (Für meinen Geschmack fuhr er zwar systematisch zu schnell und nahm viele Unfallrisiken in Kauf. In diesem konkreten Fall hätte es aber auch nichts genützt, wenn er langsamer gefahren wäre.) Slesser bezahlt dem Motorradfahrer einen Teil des Schadens am Motorrad. (Der Schaden an der Person scheint nicht zu zählen.) Dann fahren wir weiter.

Mobile Leprastation

Unterwegs halten wir in einem Dorf an. Dort kommt uns S. T. Krupa Rao, der Vorsitzende der Lepraklinik in Kathipudi entgegen. In diesem Dorf ist heute eine mobile Leprastation der Klinik verfügbar. Die Klinik arbeitet so an der flächendeckenden Lepraprävention. In der Presse werden die Aktionen vorher angekündigt. Die Symptome werden beschrieben und die Bevölkerung wird aufgerufen, sich bei Lepraverdacht untersuchen zu lassen. Wenn man im frühen Stadium medizinisch eingreift, kann den Leprakranken ein wenig eingeschränktes Leben erhalten werden.

An verschiedenen Tischen sitzen Ärzte und Schwestern. Davor stehen Schlangen von Dorfbewohnern, Es wird diagnostiziert. Medikamente werden abgegeben. Alles wird genau protokolliert für die Buchhaltung des RISDT und für die Regierungsstellen.

Ein Lokalreporter ist auch anwesend, der uns über unsere Motivation befragt, warum Schweizer sich um das Schicksal der Leprakranken in Indien kümmern. Es hat keinen Sinn, ihm mitzuteilen, dass wir gar nicht nahe mit der Emmaus-Stiftung verhandelt sind. Sigi grinst sich einen, als ich - für ihren Geschmack schrecklich pastoral - den Gemeinplatz verkünde: Aus unserer Sicht seien alle Menschen auf der Welt eine Familie. Und man müsse sich gegenseitig helfen, wo Not am Mann ist. So kommen wir denn in eine Telegu-Zeitung. Leider verstehe ich den Text nicht.

Von Bruno hören wir: Noch vor wenigen Jahren versteckten sich in dieser Gegend brutale Terroristenbanden mit exotischen politisch-ökonomischen Theorien, welche sich mit der Polizei wilde Schlachten lieferten und teilweise die Herrschaft über die Region an sich gerissen hatten.

Die Polizeistation nebenan ist offenbar erst vor wenigen Jahren aus Beton gebaut. Sie sieht aus wie eine mittelalterliche Trutzburg mit Mauern, Zinnen und Schiessscharten.

Abschied von Slessor

Danach fahren wir nach Hause zu Slessor. Auf der Strasse nach Rajahmundry sehen wir unsere ersten Affen. Unterwegs halten wir bei der RISDT und essen dort wieder im Esszimmer der Direktion. Auch auf dem

Gelände des RISDT zankt sich ein grosser Affe lautstark mit den jungen Hunden.

In Rajahmundry nehmen wir Abschied von Slesser, Vinolia und ihrer Tochter. Slesser und Vinolia werden im Mai in die Schweiz reisen. Wir hoffen, dass wir sie dann wieder sehen. Vorher werden wir aber Slesser bei der Formierung des *bj institute* in Hyderabad wieder antreffen.

Dann fahren wir gegen abend mit dem Liegewagen nach Süden. Kurz nach der Abfahrt stürzen alle Passagiere an die offenstehenden Türen des Eisenbahnwagens, weil man die Fahrt auf der langen Brücke über den Godavari möglichst hautnah miterleben will, indem man sich in den Fahrtwind nach aussen lehnt und unter sich durch die in der Luft hängende Eisenbahnschienen auf die Bewohner des Deltas und die Fischerkähne schaut.

Etwas später, als Sigi schon schlafen gegangen ist, überqueren wir auch noch den Krishna. Nachdem wir beide grossen heiligen Flüsse von Andhra Pradesh absolviert haben, legen sich auch Bruno und ich zur Ruhe.

Fr, 6. Februar

Tirupati

In Tirupati (wieder auf der Antepenultima, der drittletzten Silbe betont) holt uns früh am Morgen Vikram, ein junger Verwandter von Bhupal Naidu ab. In der Auto-Rikscha geht es zum Haus von Bhupal, wo uns Gita, Vikrams Frau, das Frühstück bereitet. Die beiden wohnen momentan bei Bhupal. Vor ihrem Haus ist mit Kreide ein dekoratives symmetrisches Muster auf den Gehsteig gezeichnet. Schon in Hyderabad waren mir solche meist kreisrunde Kreidemuster auf dem Pflaster aufgefallen. Darauf angesprochen verneint Bhupal, dass das irgendeine rituelle Bedeutung habe. Es diene nur der Verschönerung ...

Bhupal Naidu ist auch um die 50. Er hat hier im Süden von Andhra Pradesh in der ersten von Bruno gegründeten Leprastation die führende Rolle gespielt. Im Gegensatz zu Slesser ist er Arzt und nicht Manager, Hindu und nicht Christ. Er hat als leitender Arzt in der ersten Lepra-Klinik auf dem Land gearbeitet und ist dort immer noch tätig. Er hat sich mit Mango-Zucht beschäftigt und zusammen mit Bruno diesen Zweig der Hortikultur aufgebaut. In letzter Zeit ist der Gartenbau zunehmend zu einer kommerziellen Angelegenheit geworden. Die Mangelernährung auf dem Land hat abgenommen. Die Nachbarn pflanzen jetzt auch Mangos an. Die Produkte der Gartenbauanlage auf dem Land (Früchte, Blumen, Pflanzen) werden in Tirupati an die Pilger verkauft. Tirupati ist eine wichtige Pilgerstadt. Auf dem Berg liegt Tirumala, eine grosse hinduistische Tempelanlage, die jedes Jahr viele Millionen von Pilgern anzieht.

Nach dem Frühstück machen wir uns auf den Weg, unsere dreckige Wäsche waschen zu lassen. Der „Laundromat“ stellt sich als älterer Mann heraus, der in einem kleinen Hüttchen auf einem leeren Grundstück in der Nähe von Bhupals Wohnung haust. Er nimmt unsere Wäsche entgegen. Wir werden sie morgen Mittag gewaschen abholen können.

Das Grundstück gehört Bhupal. (Erbschaft?) Im momentanen Immobilien-chaos ist es viel wert. Das haben auch Andere bemerkt, die nun mit gefälschten Schriftstücken ebenfalls Eigentumsansprüche an das Grundstück

stellen. Mit Hilfe von korrupter Politik, einer Gerichtsbarkeit, deren Mühlen sehr langsam mahlen, und von Drohungen gegen Leib und Leben, versucht diese Mafia von Bhupal grössere Geldbeträge zu erpressen. Wie im Chicago der frühen dreissiger Jahre wird ihm im Gegenzug „Schutz“ vor weiteren solchen Angriffen versprochen. Bhupal will sich gegen diese Zumutungen zur Wehr setzen. Wir hoffen, dass er das unbeschadet übersteht.

Baustelle einer psychiatrischen Praxis

Dann geht es weiter zu einer Baustelle. Bhupal ist dabei, mit zwei Kollegen eine psychiatrische Praxis zu bauen. Sie haben die Räume gemietet und müssen nun als Bauführer den Innenausbau auf die spezifischen Bedürfnisse einer solchen Praxis abstimmen.

Wir kommen in den Genuss des Herumkletterns im Rohbau. Die Fenster, die der Architekt auf Distanz zum wirklichen Haus entworfen hat, sehen nur auf dem Plan zweckdienlich aus: Dieses Haus und das Nachbarhaus haben die Bauabstände nicht eingehalten. So eröffnet das Fenster die Sicht auf eine Betonmauer, die sich 10 cm davor befindet. Bhupal lässt sich noch von Bruno beraten, wie sie das Ganze etwas heller und ansprechender gestalten können. Die Handlanger mit nacktem Oberkörper und ohne Helm und mit Flip-Flops an den Füßen, die hier als Bauarbeiter fungieren, arbeiten fröhlich und planlos drauf los. Sie reißen Wände ein, mauern andere Wände auf und stoppen nur, wenn man es ihnen befiehlt. Die Konstruktionstechnik erinnert etwas an den Turm von Hoffmanns „Rat Krespel“, wo erst alle Mauern ohne Löcher für Fenster und Türen gebaut wurde, und dann nach seiner Laune hier ein Fenster, dort eine Tür im Nachhinein ausgebrochen wurde.

Bhupal hat erst spät in seiner medizinischen Laufbahn vor ein paar Jahren zusätzlich eine psychiatrische Ausbildung gemacht. Er glaubt, dass ein psychiatrisches Angebot in Indien von Interesse und Wichtigkeit ist. Seine Kollegen glauben, dass man damit in der Stadt anfangen muss und höchstens später damit aufs Land ziehen kann, wenn man einen gewissen Kundenstamm aufgebaut hat.

Handgewobene Stoffe, massgeschneiderte Hemden und Hosen

Danach geht es zum Schneider. „Kittu Khadi Bandhar“ steht auf der Tragtasche, die wir dort erhielten. (Ich glaube, Khadi heisst Stoff oder so. Vielleicht ist Kittu der Name des Besitzers?) Es gibt hier jedenfalls Hemden und Hosen aus handgewobenen Stoffen: „Hand loom! Hand loom!“ Ich wähle verschiedene Stoffe aus, lasse mich ausführlichst vermessen (10 Parameter!) und bestelle mir eine halbes Dutzend Hosen und Hemden. Ich hatte ohnehin nicht sehr viele Kleider mit auf die Reise genommen. Auch Sigi bestellt eine Bluse und eine Hose. Eine Hose würde sie in einem Laden für Frauenkleider nicht bekommen. Sie hat Bedenken, dass ihr Bluse und Hose am Ende nicht passen werden, weil der Schneider einerseits nicht wagt, sie beim Messen zu berühren, und andererseits die Muster evtl. nicht berücksichtigen, dass eine Frau anders gebaut ist. Die Ladenbesitzerin versichert ihr aber kühl: Man werde die Bluse bzw. die Hose an den Hüften etwas weiter machen.

Blumen- und Pflanzenhandlung

Danach kommen wir an der Blumen- und Pflanzenhandlung vorbei, wo Gita in der Stadt die Produkte des Gartenbaubetriebs auf dem Land an die Pilger verkauft. Sie kommt mit uns zu Bhupals Haus und kocht für uns.

Wir ruhen uns ein bisschen aus. Gita erzählt mir, dass sie Vikram vor einem Jahr geheiratet hat. Sie hat „Management“ studiert (entspricht in der Schweiz wohl eher der Aussage „hat das KV gemacht“) und führt den Laden und die Buchhaltung, da Vikram mit Zahlen nicht viel anfangen kann. Sie macht einen klugen, wachen Eindruck.

Danach checken wir in einem Hotel ein. In Bhupals Wohnung ist wirklich nicht mehr viel Platz. Wir sichern uns den Hotelplatz vor dem Wochenendaansturm der Pilger.

Tirumala

Nach einer kurzen Ruhepause werden wir von Vikram zur Pilgerstätte Tirumala geführt. Das Taxi wird unten am Hügel von Sicherheitsbeamten untersucht, die alle Passagiere aussteigen lassen und einer Leibesvisitation unterziehen, um allfällig mitgeführte Raucherwaren und Alkoholika zu kon-

fiszieren. Auf dem ganzen Hügel von Tirumala ist Zigaretten- und Alkoholgenuss streng verboten. Die Fahrt geht dann auf einer sehr gepflegten Strasse durch den Wald, der auch ein Tierschutzgebiet ist. Überall warnen Schilder am Strassenrand vor nächtlichen Löwen und Tigern. Wir haben aber nur ein paar Äffchen gesehen.

Die Tempelanlage ist auf dem Hügel. Unmengen von Pilgern stehen an, um das Innere mit seinen farbigen Bildern zu sehen. Obwohl die Wartezeit nur zwei Stunden betragen würden, ziehen wir es vor, uns nicht anzustellen. Stattdessen ziehen wir zwischen den Buden mit Devotionalia (wie in Einsiedeln) hindurch einmal um das Seelein und durch den Park mit den Statuen, die aus 3 Jahrtausenden zu stammen scheinen.

Vikram ist nicht sehr gesprächig. Sein Englisch ist schlecht zu verstehen. Er und Gita haben Angst, dass Bruno als Vertreter der Emmaus-Stiftung ihm seinen Job beim Gartenbau kündigen könnte.

Vikram hat vor einem Jahr einen schweren Unfall gehabt und war dann anschliessend mehrmals pro Woche hier oben. Er kennt aber die religiösen Figuren und Geschichten kaum und interessiert sich mehr für sein neues Motorrad und seine schicke Sonnenbrille. Er beneidet gleichaltrige Freunde, die in der Stadt wohnen und sich nicht nur ein Motorrad sondern ein richtiges Auto leisten können. Anscheinend war seine Arbeit als Aufseher im Gartenbauzentrum wirklich nicht sehr befriedigend. Vor einiger Zeit wurde er deshalb für drei Monate in der Schweiz in einem Gartenbauunternehmen ausgebildet. Es hat ihm dort aber nicht gefallen und entsprechend hat er nichts gelernt. Was ihn tief beleidigte: Brunos Vater verlangte, dass er mit dem Fahrrad zur Arbeit fahre. Was ihm am besten gefallen hat in der Schweiz: Die Street Parade.

Bruno und Bhupal besprechen das Problem seiner Anstellung, während wir hier die Touristen spielen.

Auf dem Rückweg zum Auto kommen wir wieder durch Strassen voller teils glatt geschorener Pilger. Man kommt nach Tirupati, um sich das Haar abschneiden zu lassen. An einem Platz findet eine Zeremonie statt mit Musik und Schaustellerei auf einer Bühne, vor der Tausende von Zuschauern auf dem Boden sitzen. Nach der Beendigung der Zeremonie, von der wir nur das Ende mitkriegen, verläuft sich die Menge.

Giri

Am Abend essen wir mit Bruno und Giridhar Gadhiraaju (Giri) in unserem Hotel. Giri ist der Geschäftsführer der Niederlassung der Venusgeo Solutions in Tirupati, deren Hauptsitz wir in Hyderabad besucht haben. Neben der Überwachung macht diese Firma auch die CAD-Bearbeitung sämtlicher Gebäude der öffentlichen Hand einiger Counties in England. Vor Ort nehmen Vermesser mit Laser-Pointers die Daten auf. Die eher mühevoll Nachbearbeitung der CAD-Pläne wird dann in Indien besorgt. Ich frage mich, ob es wirklich wünschenswert ist, die detaillierten Pläne aller Verwaltungsgebäude eines Landes bei einer privaten Firma (in Indien oder anderswo) zentral zu lagern. Was wohl die Al Kaida für eine Kopie bezahlen würde?

Sa, 7. Februar

Geldtausch-Schwierigkeiten

Weil das so schön gross angeschrieben war, hatte ich eigentlich angenommen, ich könnte hier im Hotel mitgebrachte Dollars in Rupien tauschen. Es stellte sich aber heraus, dass dies nicht ging. Ärgerlicherweise hat man mir nicht einfach gesagt, dass es nicht geht, sondern vorgeschützt, man müsse auf die Antwort der Bank mit dem Wechselkurs warten. Inzwischen konnte ich unser Frühstück nicht bezahlen, weil mir die Rupien ausgegangen waren. Als ich realisierte, dass aus dem Geldwechsel nichts mehr werden würde, machte ich mich auf den Weg ins Getümmel der Strassen, um einen ATM zu finden. Das gelang mir auch nach einer Weile. Inzwischen war aber Sigi an unserem Frühstückstisch ungeduldig geworden. Sie liess sich unser Hotelzimmer vom Personal aufsperrern, weil ich den Hotelschlüssel in der Tasche hatte und sie dringend „musste“. Nachdem ich unser Frühstück bezahlt hatte, mussten wir auschecken. Schon als wir das Zimmer buchten, konnten wir es nur für eine Nacht kriegen, weil die Nacht auf den Sonntag schon ausgebucht war.

Oriental Research Institute

Über Bhupal hatte Bruno einen Kontakt zum Oriental Research Institute (ORI) der Sri Venkateswara University (<http://www.svuniversity.in/>) hergestellt. Bruno erhofft sich einen Auftrag für sein bald zu gründendes *bj institute*. In der Bibliothek des Oriental Institute werden nicht nur rund 50'000 gedruckte Bücher, sondern auch rund 20'000 Palmblattmanuskripte aufbewahrt. Zu den gedruckten Büchern gehören frühbuddistische, chinesische Tripitaka-Texte. Diese sind vom ORI schon mittels Scannern etc. digitalisiert und so den Forschern zugänglich gemacht worden. Neu möchte man auch die Palmblattbibliothek digitalisieren. Hier ist das Bedürfnis fast noch dringender, weil jede Manipulation eines Palmblatt-Manuskripts durch Bibliotheksbenutzer diese beschädigt. Ausserdem ist klar, dass „Seiten“ eines Palmblattmanuskripts nicht einfach auf den Scanner gelegt werden können. Es ist eine fotografische Erfassung nötig. Das *bj institute* betont die handwerkliche Qualität bei der Ausbildung indischer Bildverarbeitungsex-

perten. Insofern wäre die Arbeit an dieser Digitalisierung ein interessantes Projekt für das Institut, auch wenn die Resultate der Digitalisierung mindestens vorderhand nicht als „freie“ Werke in die *IndiaCommons*-Sammlung integriert werden können.

Dr. V. Venkata Ramana Reddy, der Direktor des Instituts empfängt uns freundlich. Wie in privaten Häusern ziehen wir vor dem Betreten der Bibliothek die Schuhe aus und stellen sie zu den 20-40 Paaren, die sich schon angesammelt haben. Der Direktor lässt uns von seinen Bibliothekaren in der Palmblattsammlung herumführen und entschuldigt sich derweil mit dringenden Geschäften. Wir lernen, dass Palmblätter vor der Beschriftung flexibel und haltbar gemacht werden, indem man sie mit Öl, Zitronengras-Essig und verschiedenen Gewürzen einlegt und fermentiert. Die Texte werden in das Palmblatt mit metallenen Griffeln eingeritzt. Dann wird das Blatt mit Russ eingerieben. Wenn man es dann mit dem Öl wieder abwischt, bleibt das Russ in den geritzten Buchstaben hängen, welche nun schön schwarz auf dem hellbraunen Palmblatt erscheinen. Normalerweise passen etwa zehn Zeilen auf ein Blatt. Jedes Blatt ist klar nummeriert. Die Blätter eines Manuskripts, sowie zwei als Buchdeckel dienende Hölzer werden rechts und links gelocht. Durch diese Löcher wird eine Schnur gezogen, welche das Palmblattbuch zusammenhält. Zum Lesen öffnet man die Schnur und wendet Seite um Seite.

Die Manuskripte des ORI stammen aus den letzten fünf Jahrhunderten. Sie sind grossenteils in Sanskrit und Telegu in vielen verschiedenen Schriften abgefasst. Ihre Inhalte sind zum Teil weltlicher (Buchhaltung, Administration, Juristisches, ...), zum Teil geistlicher Natur. Noch vor wenigen Jahrzehnten gab es in einigen Gebieten Indiens Schreiber, die Palmblatt-Schriften herstellten.

Bei langer Lagerung werden die Palmblattseiten ziemlich schwarz. Im ORI ist man auf Restauration spezialisiert: Die einzelnen Blätter werden mit der Öl-Essig-Gewürzmischung abgewischt und dadurch wieder heller. Sie werden repariert und neu zusammengebunden.

Im Fall der Digitalisierung müsste sicher oft ein solcher Vorbereitungsschritt zur Maximierung des Schriftkontrasts vorgenommen werden. Ausserdem müsste man wohl auch mit Nachbearbeitung in einem Bildverarbeitungsprogramm die Lesbarkeit weiter maximieren.

Der Direktor des Instituts hat es plötzlich eilig. Es scheint, als ob wir einen anderen Termin irgendwie stören. Er wird sich im März bei Bruno melden. Dann ist er augenscheinlich froh, uns rasch wieder loszuwerden.

Leben in Tirupati

Nach diesem wichtigen Besuch holen wir unsere Wäsche ab. Sie ist sauber gebügelt und gefaltet. Dann holen wir die massgeschneiderten Hosen und Hemden vom Schneider. (Bruno freut sich, dass das Reisebüro daneben, das aus einem leeren Beratungs- und Büroraum von 4 Quadratmetern besteht, und einen Schreibtisch, einen Stuhl für die Kunden und einen Stuhl für den Inhaber enthält, vorgibt, ISO 9001-zertifiziert zu sein.)

Dann suchen wir uns das nächste Hotel. Dieses ist teurer und lauter. Eine „Function Hall“ (Festhalle für Anlässe wie Hochzeiten) ist gerade daneben. Ausserdem die Eisenbahnlinie mit einer Schranke.

Dieses Hotel hat im Bad einen luxuriösen kleinen Rand um den Duschbereich. So kann man hier trockenen Fusses die Toilette benutzen.

Nachdem wir dort einquartiert sind, gehen Sigi und ich noch eine Stunde lang spazieren. Im allgemeinen Verkehrsstress ist das aber kein reines Vergnügen. Kommt dazu, dass man mit intensiver Luftverschmutzung zu tun hat, und, dass in der Innenstadt eine politische Demonstration stattfand und dort auch für Fussgänger überhaupt kein Durchkommen mehr war.

Politik

Es ist einem Besucher unmöglich, die indische Politik zu verstehen. Hier nur ein paar Splitter, die ich unterwegs aufgesammelt habe.

Offenbar hat jahrelang die Congress-Partei geherrscht. Das ist die „staatstragende“, laizistische Partei seit der Gründerzeit. Insofern gleicht sie der FDP in der Schweiz, ökonomisch ist sie aber weniger liberal eingestellt und hat in den Siebzigern nahe mit den Russen zusammengearbeitet. Indira Gandhi und ihr ganzer Clan gehört dieser Partei an.

Wie jede Partei, die lange an der Macht ist, wird der Congress-Partei viel Korruption nachgesagt. Sie konnte einen verlässlichen Rechtsstaat nur teilweise etablieren.

Als laizistische Partei tritt sie gegen das Kastenwesen, gegen die Mitgiftunsitte, gegen religiösen Fanatismus, für die höhere Ausbildung von Frauen ein.

Die neueren Parteien, die sich auch in Andhra Pradesh gegen die Congress-Partei durchsetzen bzw. durchgesetzt haben, sind oft stärker ethnisch und religiös ausgerichtet, bestärken den religiösen Fanatismus, koalieren mit mafiosen Schlägerbanden. Als wichtigstes Argument gegen die Congress-Partei dient ihnen deren Korruption.

Irgendwer (Bhupal, Giri, ...?) sagt: Früher, als die Congress-Partei herrschte, war der Gouverneur äusserst korrupt. Er hat aber die Korruption in seiner Verwaltung unterbunden, weil er alles für sich haben wollte. Heute ist die Verwaltung auf allen Ebenen korrupt. Die Menschen sehnen sich nach den Zeiten zurück, wo nur der oberste Chef korrupt war.

Am Abend gehen wir noch einmal mit Giri essen, während Sigi nach dem anstrengenden Spaziergang im Hotel bleibt. Bruno fragt Giri über Finanzkrise und Politik aus.

In der Nacht stellt Sigi fest, dass um die Eisenbahnlinie herum reges Leben herrscht. Von ein paar lächerlichen Schranken lässt man sich nicht davon abhalten über die Gleise zu gehen. Darum muss die Eisenbahn dauernd - wie die Autos im Strassenverkehr - laut wie ein Nebelhorn eines Frachters hupen, um die Menschen auf den Schienen auf sich aufmerksam zu machen. Glücklicherweise bin ich beim Schlafen eher lärmunempfindlich.

So, 8. Februar

Gesundheitsaktion der Polizei in den Nagari Hills

Heute wollen wir uns Bhupals Arbeitsplatz näher anschauen. Zuerst geht es aber mit einem weiteren Arzt, den wir unterwegs aufsammeln, in die Nagari Hills. Die Ärzte von Bhupals Klinik haben einem Distrikt-Polizeioffizier ihre Unterstützung für eine Gesundheitsaktion zugesagt. Generell hat man den Eindruck als ob die Gewaltdelegation an die Polizei als Arm der Exekutive in Indien genauso auf korrupten, wackeligen Füßen steht, wie der Rechtsstaat und die Politik. Man hat nicht den Eindruck, als ob sich die Menschen bei Differenzen zwischen Bürgern vertrauensvoll an die Polizei wenden. Diese scheint auch nicht einmal im Verkehr regulierend einzugreifen, sondern schaut einfach zu und kassiert manchmal ab.

Dieser junge, neue Polizeivorstand möchte nun der ländlichen Bevölkerung das Vertrauen in die Polizei etwas näher bringen. Dass in ein paar Monaten die landesweiten Wahlen stattfinden, mag etwas damit zu tun haben. Er hat also beschlossen, dass die Polizei eine Gesundheitsaktion in einem kleinen Dorf auf dem Land durchführt.

Auf dem Dorfplatz hat man grüne Tücher ausgebreitet, auf denen schon mehrere hundert Frauen warten. Männer sieht man vorläufig keine. Bhupal und seine Ärzte sowie eine Frauenärztin von einer anderen Klinik richten ihre mobile Polyklinik im Schulhaus ein.

Für uns Weisse werden - wie überall - eifertig Stühle zum Sitzen in den Schatten gestellt. Es wimmelt von Polizisten, die in dieser ihnen ungewohnten Rolle etwas verloren wirken. Die höheren Chargen kriegen ebenfalls Stühle und unterhalten sich mit uns.

Die Behandlung fängt an. Prospektive Patienten bekommen einen Laufzettel. Sie werden diagnostiziert. Dann werden sie an die Apotheke verwiesen. Dort erhalten sie die verschriebene Medizin. Krankenschwestern in blütenreiner, weisser Tracht führen die Laufzettel nach. Wenn sie einmal diese gesellschaftliche Stellung erreicht haben, kann man von ihnen nicht mehr verlangen, dass sie Kranke anfassen. Es werden viele Antibiotika ab-

gegeben. Wer gesund ist, kriegt wenigstens ein Plastiksäckchen voll Buttermilch. Auch andere grosse farbige Pillen fallen mir auf.

Bruno hat sich entfernt und telefoniert plötzlich lange und angestrengt. Sigi muss auf die Toilette und löst damit eine Staatsaktion aus. Polizisten und Dorfbewohner diskutieren das Problem ausführlich. Dann wird sie von zwei Polizisten zur einzigen Villa in diesem Zweihundertseelendorf eskortiert. Dort gibt es nicht nur ein Plumpsklo sondern eine richtige westliche Toilette. So kann Sigi mit unserem mitgebrachten, sorgsam rationierten Toilettenpapier ihr Geschäft in allem Komfort erledigen.

Bruno kommt mit rotem Kopf vom Telefonieren zurück. Raveen hat ihn angerufen und gefragt, wo wir stecken. Eigentlich hätten wir gemäss Planung gestern abend den von Raveen reservierten Zug nach Hyderabad nehmen sollen. Er hat heute morgen am Bahnhof auf uns gewartet. Bruno hatte das völlig vergessen und auch uns ist es nicht aufgefallen. Wir waren davon überzeugt, dass wir erst heute abfahren würden. Nun hofft Bruno, dass Raveen die Umbuchung der Reservation organisiert. Es ist ihm schrecklich peinlich.

Nach und nach stellen sich auch Männer ein, die verarztet werden wollen. Vikram und ein anderer junger Mann kommen jeder auf seinem neuen, geputzten Motorrad mit lässig getragener Sonnenbrille zum Vorschein. Er stellt uns seinen Freund als Veterinärmediziner vor. Polizeibusse bringen das Mittagessen in grossen Kisten. Ein Journalist interviewt uns.

Bruno geht mit Vikram spazieren und eröffnet ihm, was er schon gestern mit Bhupal besprochen hat: Er wird seiner Managerposition im Gartenbau auf dem Land enthoben, wo er es nicht geschafft hat, Ordnung im Garten oder in der Arbeitsleistung der Angestellten zu etablieren. Stattdessen wird er im Laden in der Stadt auf eigene Rechnung als Verkäufer operieren. Gita behält aber dort die Oberaufsicht und die Buchhaltung. Für den Gartenbau wird man einen Nachfolger für ihn suchen. Faktisch haben sich also die zwei Anstellungen von Vikram und Gita auf die eine im Verkaufsladen in Tirupati reduziert. Die Entlassung wird formal nur leicht dadurch ver-süsst, dass er nun in der Stadt arbeiten und verkaufen darf. Vermutlich entspricht solche Beschäftigung eher seinem Naturell. Für den Aufbau des Geschäftes erhalten sie ein langfristig, zinsloses Darlehen von CHF 3'000. als Starthilfe.

Dann gibt es noch grosse Ansprachen. Der oberste Polizist aus dem übergeordneten Bezirk hält eine Rede. Ein Ziviler (Politiker? Gemeindepräsident?) hält eine Rede. Die Ärztin hält eine Rede. Alles in Telegu. Dann wird das Essen serviert. Die Ärzte und die Honoratioren (inkl. uns) werden im Schulhaus an Tischen bedient. Alle anderen erhalten in Plastik verpackte Reispakete.

Am Schluss erhalten alle Ehrengäste (die Polizei, die Ärzte und auch wir) ein sehr farbiges Bild der Tempelgemälde in Tirumala als Geschenk. Für den Fotografen der Zeitung stellen wir uns hinter dem Bild auf und müssen den Rand des Bildes anfassen. Solche Bilder sieht man in den Zeitungen zuhauf. Ob dieses Bild irgendwo publiziert wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

Gemäss Bhupal wurde 1'200 Menschen verarztet. (Während des Vormittags kamen verschiedene Lastwagen aus den Nachbardörfern gefüllt mit Menschen.) Nach dem Essen fahren wir ab. Der Dorfplatz ist nun übersät mit Hunderten von achtlos weggeworfenen weissen Plastikverpackungen von Buttermilch und Reis.

Plantage in Arai

Wir fahren nach Arai, wo Bhupal und Bruno die erste Lepraklinik gegründet haben. Zuerst kommen wir zur Plantage, wo Vikram noch der Chef ist. Diese Plantage wurde von Bhupal und Bruno ursprünglich auch aus medizinischen Gründen gegründet. Noch heute finden sich hier Mutterpflanzen von 60 Mangosorten. Die Menschen in der Umgebung konnten überzeugt werden, dass hier nicht nur Reis, sondern beispielsweise auch Mangos gedeihen. Viele Nachbarn haben nun ebenfalls Mangos gepflanzt.

Gita empfängt uns in der Plantage und serviert und den obligaten Chai. Wir besichtigen das Haus und die Plantage.

People's Clinic Trust in Arai

Von der Plantage ist es nicht weit zu Bhupals Klinik. Sie ist hübsch in einem Garten gelegen und bei weitem nicht so ein riesiges Unternehmen wie Slessers RISDT. Die Ärzte haben je ein Behandlungszimmer. Nur wenige Patienten sind hier stationär untergebracht.

Letzte Nacht in Tirupati

Raveen konnte keine Zugfahrt für uns reservieren. Deshalb werden wir am nächsten Morgen mit dem Flugzeug nach Hyderabad fliegen.

Diese Nacht kriegen wir wieder ein Zimmer im ersten Hotel. Hier kostet die Nacht unter 2000 Rupien. Im anderen kostete sie etwas mehr. Man bezahlt abends eine Kaution, die etwas höher als der Übernachtungspreis ist und erhält beim Auschecken die Differenz zurück.

Mo, 9. Februar

Immobilienblase in Andhra Pradesh

Vom Flugzeug aus sieht man, wie das ganze Land in Parzellen eingeteilt ist, die umzäunt und leer auf das Steigen der Immobilienpreise warten, um mit Profit weiterverkauft zu werden. Diese Wette geht bisher immer noch auf. Wenn man aber die gesamte Fläche von oben sieht, fragt man sich, wer das alles bewohnen bzw. kaufen soll. Die hier vereinigten fiktiven Werte scheinen die Kaufkraft sämtlicher Bewohner von Andhra Pradesh zu übersteigen.

*Vorbereitung auf die Formierung des *bj institute**

Mit dem Flughafenbus geht es wieder nach Secunderabad. In der VIT zeigen Camil und Raveen Bruno, was sie inzwischen geleistet haben. Sie haben Einladungen an viele verteilt. Die Broschüre ist gedruckt. Heute nachmittag kommt eine Journalistin vorbei, die uns interviewen will.

Ich erbitte von Raveen einen Computerarbeitsplatz und schreibe an seinem PC meine Rede. Ich stelle fest, dass es im Word die Sprache „English (India)“ gibt, deren Korrekturprogramm eine echte Hilfe ist.

Bruno ist beim Friseur gewesen. Er hat seine lockige Mähne abschneiden lassen und trägt eine Art langen Bürstenschnitt. So sieht er aus wie mein Vater vor dreissig Jahren. Er wirkt jünger und doch seriöser.

Am späten Nachmittag erscheint eine junge Journalistin, die Raveen irgendwie kennt. Sie interessiert sich besonders für den Creative Commons Aspekt der *IndiaCommons*-Initiative des *bj institute*. Sie hat davon während ihrem Studium gehört. Sie will wissen, wieviele Studenten das *bj institute* denn ausbilden will und ist etwas enttäuscht, als von bescheidenen Zahlen wie acht bis sechzehn Studenten in den ersten zwei Jahren die Rede ist. Bruno erklärt, dass ihm die Qualität von Ausbildung und Produkten am Herzen liegt, und dass diese Qualität sich dann mit den ausgebildeten Studenten multiplizieren werde.

Ausbildung

In Indien ist - wie in der Schweiz - der Ausbildungshype womöglich eine noch grössere Blase als der Immobilienhype. Bruno will mit dem *bj institute* nicht die vielen Dressur-zertifizierungs-Colleges konkurrenzieren. Stattdessen schwebt ihm eine humanistische, ganzheitliche Bildung vor, wie sie sich in der Schweiz sehr spezifisch durch eine eigene Mischung von Theorie und Praxis, von Schule und Betrieb als Lehrlingswesen ausgebildet hat. Gemäss Rudolf Strahm ist dieses der Grund, warum wir so reich sind (<http://www.hep-verlag.ch/course/view.php?id=709>).

Leider sind wir allerdings in der Schweiz daran, das traditionelle Lehrlingswesen durch eine menschenverachtende, stumpfsinnige Pünktlisammlerei zu ersetzen, wie sie eben von all den indischen IT-Colleges betrieben wird. Das zeigt sich schon an der Ersetzung der Bezeichnung „Lehrmeister“ durch „Berufsbildner“ im neuen Berufsbildungsgesetz von 2004. Der Lehrling steht nicht mehr als ganzer Mensch in einer lernenden Beziehung zum Lehrmeister, der ihm offeriert, seinen Beruf zu lernen und ihm vormacht, was diesen ausmacht, sondern das neue Berufsbildungsgesetz macht die Lernenden zu Wachs. Dieses müssen der Berufsbildner eben formen. Sie müssen ihm das Rauchen abgewöhnen und in drei Jahren 270 Lernziele mit je drei Unterzielen erreichen, die so tiefgründig sind wie: „Wendet alle Funktionen (des Kopiergeräts) an“, „Wechselt den Toner aus und behebt Papierstaus“, „Füllt Papier/Folien in der richtigen Qualität nach“. Von den eigentlich wesentlichen Qualitäten im Beruf kein Wort! Statt dem früheren „Betragen“ gibt es nun 100 Einzelkriterien zum „Verhalten“, das den Lernenden eingebläut werden muss: „Pfleget einen eigenen Stil, ohne übertrieben oder auffällig zu sein“, etc. (Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen!)

Dieselben absurden Bewertungspunkte ohne Inhalt finden wir in der Schulreform HARMOS, die überhaupt nicht harmlos und keineswegs nur auf die Harmonisierung der Lehrgänge ausgerichtet ist. Statt ganzen Menschen sollen auch hier Lehrer und Schüler in die absurdesten Raster gepresst werden. Wichtigstes Lernziel sind „Prozesse“, die in Flussdiagrammen dargestellt werden! Wo früher ein Lehrling von Meister zu Meister zog, bis er vorfand, was ihm passte (siehe etwa Autobiografie von Benvenuto Cellini), ist die/der Lernende heute vom Berufsbildner so zu formen, dass sie/er ein Prozess-Flussdiagramm abspulen kann. Dabei haben wir doch gerade dafür die Maschinen!

Die professionelle Weiterbildung ist in der Schweiz ebenfalls wie in Indien von Tausenden von Instituten und Institutchen geprägt, die ihre Zertifikätchen verteilen, ohne auch nur ein Minimum an eigentlicher qualitativ sichtbarer Fähigkeit vermittelt zu haben.

Die Ziele des *bj institute* laufen darauf hinaus, eine menschenwürdige, qualitativ hochstehende Ausbildung zu vermitteln, die am Ende dafür verantwortlich gemacht werden kann, „dass wir so reich sind“.

Bruno, Camil und ich diskutieren noch die Frage der Website. Eigentlich wollte ich am selben Abend noch schnell ein Minimum installieren. Als Camils Design so weit war, fiel aber der Strom aus. Das tut er hier in Secunderabad jeden zweiten Tag eine oder zwei Stunden lang. Ich habe die Website dann erst nach meiner Rückkunft und nach dem Abklingen des Jet-Lags in Zürich fertiggestellt.

Gegen Abend sind plötzlich alle wieder da. Slesser taucht auf, Tom ist anwesend. Ameet Singh, ein Freund von Raveen, erscheint. Bhupal soll erst am nächsten Tag kommen.

Di, 10. Februar

Formierung des bj institute

Am grossen Tag der „Formierung“ machen wir uns nach dem Frühstück in „unserem“ vegetarischen Restaurant an der West Marredpally zum Ort des Geschehens, dem Hotel „Our Place“ auf. Bruno, Tom, Slesser und ich haben Anzug und Krawatte an.

Das Ding heisst „Formierung“ und nicht „Inauguration“ weil die legale Gründung der Stiftung nach indischem Recht erst im März erfolgen wird. Eingeladen wurden vor allem Freunde und Bekannte, aber auch Personen aus dem öffentlichen Leben, zu denen einer der Kerngruppe einen persönlichen Draht hat.

Das Hotel hat leider die Musik verboten und eine unmögliche, falsch eingestellte Verstärkeranlage installiert, die sich bei jedem Satz überschlägt, sodass das Gesagte völlig unverständlich wird. Es wäre besser gewesen, in diesem eher kleinen Raum ohne Mikrofon zu reden. Die eine Seite des Raums ist eine Fensterfront, die auf eine Wiese hinausschaut, an deren Rändern das Buffet aufgebaut wird.

Im Eingang zu diesem Raum haben Raveen, Camil und die beiden VIT-Mitarbeiter Demo-Tische aufgebaut. Dort kann man die Swatch-Uhren am Bildschirm von Mani und Rajesh erklärt bekommen. Goldy zeigt den Anotopen, Camil erklärt das von ihm entworfene Logo und die Corporate Identity.

Vor dem Beginn des eigentlichen Anlasses werde ich vielen Leuten vorgestellt. Der eine ist an einer universitären medizinischen 3D-Mesh-Entwicklung des menschlichen Körpers beteiligt. Sie machen Knochen, Sehnen, Muskeln, Nerven, Fett und Haut. Es wird nicht nur ein Mensch sondern eine ganze menschliche Familie: ein Mann, eine Frau, ein Junge, ein Mädchen. Ein anderer ist der Direktor der Elektrizitätswirtschaft in Andhra Pradesh. Ein Mathematiker arbeitet mit Tom zusammen. Er hat in der Vergangenheit irgendwelche industriellen Simulationen berechnet.

Das Rednerpult ist zu hoch. Die kleinen Redner benutzen den kleinen Schemel nicht und verschwinden ein bisschen hinter der Pult. Die grosse Plache im Hintergrund wirkt perfekt.

Schliesslich eröffnet Raveen die Veranstaltung, obwohl noch nicht alle wichtigen Gäste erschienen sind. Der Raum hat sich mit 40-70 Zuhörern gefüllt. Raveen hat beträchtliches Lampenfieber, wirkt aber gerade dadurch sehr herzlich und direkt.

Die alten Freunde von Bruno beschreiben die Projekte, die sie mit ihm zusammen durchgeführt haben. Das macht einerseits eine etwas familiären, unprofessionellen Eindruck, trägt aber auf rührende Art zur Glaubwürdigkeit derr Gründers und seines Vorhabens bei.

Ein von Raveen engagierter Video-Mensch ersetzt die fehlende Beleuchtung, während er filmt. Seine Lampe ist schrecklich grell. Wenn er seine Kamera mal ins Publikum richtet, ist der Redner am Pult plötzlich im Dunkeln, denn die Sonne ist untergegangen.

Bruno kann sich kurz fassen, nachdem der Boden durch seine Freunde vorbereitet ist.

Ich halte meine kurze Ansprache zur Kooperation *CultLib-IndiaCommons*. Camil erklärt die Corporate Identity (indische Farben, ausgespartes Schweizerkreuz, das Auge ergänzt den Kreis).

Dann kommen viele Grussbotschaften. Zuerst hören wir eine Botschaft von Matina, Brunos Partnerin und Camils Mutter, aus Aarau, die von Camil verlesen wird. Sie scheint anfänglich vom Vorhaben nicht begeistert gewesen zu sein, hat sich aber zu warmen Glückwünschen durchgerungen. Einige Personen aus dem Publikum kommen ans Mikrophon und erklären ihre Unterstützung für das neue Unternehmen und machen gleichzeitig ein bisschen Werbung für sich.

Da es Raveen nicht gelungen ist, die Länge der Reden unter Kontrolle zu halten, haben diese fast drei Stunden gedauert. Der Anlass, zu dem auf 17:00 Uhr eingeladen wurde, hat um 18:00 Uhr begonnen. Jetzt ist es 21:00 Uhr und alle haben Hunger. Man darf sich endlich draussen am Buffet bedienen. Die Redner wie Bruno und ich kommen aber kaum dazu. Ich werde von verschiedenen Gästen belagert. Einige führen mir vor, dass sie Deutsch können. Jemand teilt mir mit, dass die indischen Satellitenaufnah-

men der letzten dreissig Jahre von zwei Jahren in die Public Domain gestellt würden und vielleicht in *IndiaCommons* der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnten.

Sigi unterhält sich mit Frauen über Handwerk. Ein paar Stunden später komme ich dazu, mich mit etwas Essen hinzusetzen. Ich lerne Camils Designerfreund Kedar Maddula kennen, der mit einer dünnen müden Russin an den Anlass gekommen ist. Diese ist Journalistin und hat eine Fallschirmspringerausbildung in der Armee absolviert. Die heutige Jugend reist mittels CouchSurfing (<http://www.couchsurfing.com/>). Man trägt dort ein, dass man eine „Couch“ für Durchreisende zur Verfügung stellt. Reisende Jugendliche finden so preisgünstige Übernachtungsmöglichkeiten. So hat Camil auch seinen Freund kennengelernt. Die junge russische Journalistin aus St. Petersburg ist mehrere Monate in Indien herumgereist und heute abend in Hyderabad bei ihrem CouchSurfing-Gastgeber eingetroffen, der sie gleich als erstes an diesen Anlass mitgeschleppt hat. Sie wirkt etwas müde, da sie vorher 24 Stunden in der Eisenbahn verbracht hat.

Manoj (oder so ähnlich), ein Bekannter von Bruno, ist aus Mumbai angereist. Seine Firma stellt öffentliche Geschäftsberichte für börsenkotierte indische Grossfirmen her. (Soweit ich verstehe, geht es hier um die physische, graphische Produktion, nicht um das buchhalterische Revidieren.) Camil wird in den nächsten Monaten bei ihm arbeiten. Manoj wohnt im Luxushotel Marriott, wohin er uns zu einem Umtrunk einlädt.

Spät in der Nacht kommen wir endlich im Gästehaus der VIT, bzw. von jetzt an auch dem Gästehaus des *bj institute* an.

Mi, 11. Februar

Hindu

Als ich aufstehe, werde ich als erstes mit dem grossen Zeitungsartikel auf der zweiten Seite des „Hindu“ begrüsst. Die Journalistin hat ganze Arbeit geleistet.

Ruth

Während des Vormittags ist Ruth aufgetaucht. Sie wartet unruhig auf Bruno. Sie erzählt mir, dass sie in ihrer Heimatstadt eine Stelle als Lehrerin in einem College angeboten erhalten hat. Ihr Vater möchte, dass sie diese Stelle annimmt. Weil sie für ein Interview mit dem neuen Arbeitgeber in diese Stadt musste, konnte sie gestern nicht beim grossen Anlass dabei sein.

Bruno unterhält sich dann mit ihr und bedauert, dass sie gestern nicht anwesend war. Auch gefällt ihm nicht, dass sie in der letzten Woche unklar kommuniziert hat.

Die Anstellung von Frauen beinhaltet in Indien das Risiko, dass sie von heute auf morgen vom Vater oder Ehemann an einen anderen Ort beordert werden.

Einkauf

Fast wäre uns dasselbe passiert wie Bruno: Wir dachten, wir würden erst am nächsten Tag abfliegen, dabei ist Donnerstag um 01:30 eben heute kurz nach Mitternacht. Wir müssen also noch alles heute tun, was wir noch erledigen wollen.

Raveen begleitet uns, um unsere wichtigsten Wünsche zu erfüllen: Ich kaufe einige Tollywood-Filme auf DVD. Sigi kauft Schmuck (Bangles) als Mitbringsel für ihre Tochter Julia und Ohrringe für sich. Während Edelmetalle hier dem Tageskurs folgen und der Preis von Schmuck normalerweise aus dem Gewicht und dem Gold- oder Silberpreis errechnet wird, ist es anscheinend unüblich, dass für spezielle Verarbeitung ein leichter Aufpreis

verlangt wird. Die Rubine hier aus der Gegend sind eher hell und recht preiswert.

Abschied und Heimflug

Wir werden von allen herzlich verabschiedet. Tom bringt Sigi noch schnell Atemübungen bei, die gegen ihre Migräne helfen sollen.

Wir packen und fahren mit Camil und Bruno zum Flughafen. Dort gelingt es uns nicht, Chavela zu treffen, die mit demselben Flugzeug angekommen ist, mit dem wir abfliegen. Nach einer durch die Zeitverschiebung verlängerten Nacht kommen wir im verschneiten Zürich an.

Was da sonst noch war

Bruno hat sein Ziel erreicht, uns (und ein bisschen sich selber?) davon zu überzeugen, dass er in Indien Wichtiges geleistet hat und von Vielen repektiert wird. In der Schweiz ist man als Kleinunternehmer mit ausgefallenen Ideen zur Ökonomie und Politik ein unwichtiges kleines Würstchen. Auch wenn man so viele Arbeitsplätze geschaffen hat wie das RISDT wird man dafür nicht respektiert sondern von Leuten als Abzocker und Ausbeuter verunglimpft, die ihren Lohn aus Steuergeldern unabhängig von ihrer Leistung beziehen und deren Kunden vom Gesetz gezwungen werden, ihre Arbeitsprodukte zu konsumieren. Daran ändert auch nicht, dass heute vielleicht viele Rentner froh wären, einen funktionierende, produktiven Bauernhof als Pensionskasse zu haben.

Wir haben viel und lange über Gott und die Welt diskutiert: unter anderem über H. P. Blavatsky, Silvio Gsell, Fritz Schwarz, Roy Harper, 80er-Bewegung, die Schweizer Linke und ihre Heuchelei, die Armee, das Lehrlingswesen.

Wir sind in dieser kurzen Zeit gute Freunde geworden.

Das Aufschreiben dieser Reise hat mich diese ein zweites Mal erleben lassen. Der zweite Durchlauf hat diesmal nur fünf Tage gedauert. Dabei ist mir klar geworden wie unheimlich dicht und vielfältig unser Indienerlebnis war. Kein Wunder mussten wir uns anschliessend einige Tage von unseren Ferien erholen. Ich danke Bruno, dass er mir ermöglicht hat, diesen mir neuen Subkontinent kennenzulernen, wo es so viel Sinn für Schönheit, so viel Armut, so viel Dreck, so viel Enthusiasmus und so viele liebenswerte Menschen gibt.